

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Druck- u. Verwalt.: Drag II, Refuganta 16 • Tel.: 26793, 31499, Nachredl. (ab 21 Uhr): 33535 • Druck: 37544

12 Jahrgang.

Sonntag, 28. August 1932

Nr. 203.

Der Parteivorstand der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik beruft für die Zeit vom 29. Oktober bis 1. November 1932 den

Parteitag

nach Prag in den großen Saal der Produktionsbörse am Havlicek-Platz ein. Der Parteitag beginnt am 29. Oktober, um 15 Uhr nachmittags. Als provisorische Tagesordnung im Sinne des § 51 des Organisationsstatuts schlägt der Parteivorstand vor:

1. Konstituierung des Parteitages.
2. Die politische und wirtschaftliche Situation.
3. Das Jugendproblem.
4. Berichte.
5. Wahlen.
6. Sonstiges.

Die Delegierungsbestimmungen werden durch den § 45 des Organisationsstatuts geregelt.

Gemäß § 52 des Organisationsstatuts können Anträge zum Parteitag nicht von einzelnen Parteimitgliedern, sondern nur von delegierungsberechtigten Organisationen (§ 45) oder Lokalorganisationen gestellt werden. Sie sind mindestens zwei Wochen vor dem Parteitag dem Parteivorstand schriftlich zu übermitteln. Dieser hat sie und seine eigenen Anträge spätestens eine Woche vor dem Parteitag im Zentralorgan der Partei zu veröffentlichen und dem Parteitag Bericht und Antrag zu erstatten.

Kanni Blatny, Dr. Ludvík Čech, Ernst Grünzner, Theodor Hadenberg, Dr. Carl Heller, Josef Hofbauer, Wenzel Kalsch, Hans Joll, Franz Kab, Karl Kern, Irene Kirpal, Josef Kojabaly, Franz Kögler, Heinrich Kremser, Franz Krejčí, Franz Kuplent, Wilhelm Kichner, Else Paul, Adolf Pohl, Leopold Pölzl, Gusti Schaffer, Else Schäfer, Josef Schweichhart, Siegfried Taub, Eugen de Witte.

Das Frauenreichs Komitee beruft im Einvernehmen mit dem Parteivorstand der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik für Samstag, den 29. Oktober 1932, 9 Uhr vormittags, in den großen Saal der Produktionsbörse, Prag II., Havlicek-Platz, die

Frauen-Reichskonferenz

ein. Die Tagesordnung der Frauenreichskonferenz wird später verlautbart werden. Die Delegierung zur Frauenreichskonferenz wird durch den § 54 des Organisationsstatuts geregelt.

Kanni Blatny, Maria Deutsch, Marie Günzel, Erna Haberzettl, Amalie Hliva, Marie Joll, Miji Kahan, Irene Kirpal, Else Paul, Anna Perchen, Marie Rechl, Gusti Schaffer, Else Schäfer, Verity Schand.

Die „Aufbauwilligen“ in Oesterreich.

Erst sind sie gemein, dann kneifen sie.

Wien, 27. August. Gestern mittag fanden sich in den Empfangsräumen der Advokatenkammer im Justizpalais mehrere junge Nationalsozialisten ein, die sich für Advokaten ausgaben. Plötzlich begannen die jungen Leute „Heil Hitler!“ und „Nieder mit den Juden!“ zu rufen. Dann begannen sie zu randalieren und den Präsidenten der Advokatenkammer Dr. Kantor und andere Beamte der Advokatenkammer zu beschimpfen. Die Beamten mahnten die Exzessanten zur Ruhe, und als dies nichts fruchtete, riefen sie die Polizei. Inzwischen begannen die Exzessanten auf die Tapeten und auf die Möbel Salenkreuze, verchiedene nationalsozialistische Schlagworte und antisemitische Schimpfworte zu malen. Sie demolierten auch Möbel, zerklühten die Fensterscheiben und hängten dann ein großes Plakat mit Beschimpfungen und Drohungen gegen Dr. Kantor auf. Als die Polizei eintraf, waren die Täter bereits verschwunden.

Es geschehen Zeichen und Wunder:

Die Nazi für die Demokratie!

Der Streit um die Befugnisse des Preußischen Landtags. Briefwechsel Papen-Kerri.

Berlin, 27. August. Die 13 Millionen Wähler, die bei der letzten Reichstagswahl Herrn Hitler folgten, dem geschworenen Feinde der Demokratie, der den Parlamentarismus und das Parteiwesen abzuschaffen versprach, sehen jetzt ein Schauspiel, das ihre lebhafteste Verwunderung hervorgerufen hat.

Im Reich werden sich die Nationalsozialisten gegen die Diktaturabsichten der Regierung Papen und gegen die von ihr geplanten Verfassungsänderungen, obwohl sie seinerzeit selbst nach ihnen riefen. Sie verweisen der Regierung Papen gegenüber sehr eifrig auf die Rechte des Reichstages und entpuppen sich also als Schützer der Demokratie. Selbstverständlich werden sie diese Rolle nur so lange spielen, als es ihren parteipolitischen Bedürfnissen entspricht.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Preußen, wo sich ein Streit zwischen dem Preußenkommissar und dem nationalsozialistischen Landtagspräsidenten um die Befugnisse des Landtages entspannen hat. Während der Landtagspräsident die Meinung vertritt, der Preußenkommissar sei dem Landtag, also der freigeählten Vertretung des Volkes verantwortlich, verfechten die Reichsregierung und die kommissarische Preußenregierung die Auffassung, daß die jetzige Preußenregierung ihre Befugnisse lediglich aus der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 20. Juli herleite und daher nicht dem Preußenland-

tag, sondern dem Reichspräsidenten verantwortlich sei.

In einem Brief des Reichkanzlers an den Landtagspräsidenten Kerri wird nicht nur diese Auffassung der Reichsregierung kundgetan, sondern auch gegen die Forderung polemisiert, der Reichspräsident möge mittels Notverordnung bestimmen, daß die vom alten Preußenlandtag beschlossene Aenderung der Geschäftsordnung wieder aufgehoben werde. Es handle sich um eine innere Angelegenheit des Preußenparlamentes. Die Streitfrage könne auch vom Staatsgerichtshof entschieden werden. — Zum Schluß meint Herr von Papen, es sei fraglich, ob der gegenwärtige Preußenlandtag die Aenderung der Geschäftsordnung überhaupt überhört zu haben hat und an sie gebunden ist. Er habe es lediglich abgelehnt, eine Neuordnung der Geschäftsordnung vorzunehmen.

Sehr logisch ist dieses gleichzeitige Verweisen auf den Staatsgerichtshof und das Verweisen der Gültigkeit der Aenderung zwar nicht, doch scheint der letzte Hinweis eine Ermunterung für die Nationalsozialisten zu sein, es mit dem Bruch der jetzt gültigen Geschäftsordnung zu versuchen. Diese Annahme ist um so mehr berechtigt, als Herr von Papen in seinem Brief ausdrücklich feststellt, er teile die Meinung des Herrn Kerri über die Aenderung der Geschäftsordnung.

Kommunisten für sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten.

Berlin, 27. August. In Uebereinstimmung mit der kommunistischen Reichstagsfraktion hat das Zentralkomitee der KPD einen Bescheid gefaßt, der sich für die Ausschaltung der Nationalsozialisten bei der Wahl des Reichstagspräsidenten einsetzt. Die Kommunisten werden im ersten Wahlgang für ihre eigenen Kandidaten stim-

men. Sollte in diesem Wahlgang der nationalsozialistische Kandidat nicht gewählt werden, so wollen die Kommunisten im zweiten Wahlgang ihre Stimme für den sozialdemokratischen Kandidaten abgeben, um die Wahl eines Nationalsozialisten zum Reichstagspräsidenten zu verhindern.

Das gefährliche Spiel des Zentrums.

„Keine Koalitionsregierung alten Stils.“

Stuttgart, 27. August. Ueber die Verhandlungen zwischen Nationalsozialisten und Zentrum schreibt das hiesige Zentrumsorgan, das „Deutsche Volksblatt“: Es darf heute schon als feststehend betrachtet werden, daß es zu keiner Koalitionsregierung alten Stils kommt. Wir gehen davon aus, daß eine Zusammenarbeit zwischen Zentrum und Reich, wenn es dazu kommen sollte, unter einem ähnlichen Regime erfolgt wie unter Brüning. Die starke Position, die durch die Entwicklung der letzten Jahre dem Amt des Reichspräsidenten zugefallen ist und die auch einem Kabinett des Vertrauens zukommt, braucht nicht befürchtet zu werden, soweit nicht die unersättlichen Rechte des Parlaments und die Vorschriften der Reichsverfassung davon berührt werden. Diese Linie wird man festhalten müssen, obwohl es unter anderen Umständen leichter wäre, durch straffe koalitionspolitische Bindungen die Nationalsozialisten zum Einschlagen einer Politik nach den Grundsätzen der Reichsverfassung anzuhalten, was unerläßliche Voraussetzung ist. Auf der genannten Grundlage könnte also eine Zusammenarbeit zwischen Zentrum und Nationalsozialisten erfolgen, wenn die Zeit überhaupt schon reif ist dazu.

Zur Sitzung des Preußenlandtags am 30. August.

Es verlautet, der preußische Landtag werde zunächst nur am kommenden Dienstag und Mittwoch Plenarsitzungen abhalten, und sich voraussichtlich hierauf wegen des Katholikentages verzichten. Ob das Landtagsplenum unmittelbar nach dem Katholikentag wieder zusammenkommt, wird in parlamentarischen Kreisen vor allem von dem weiteren Verlauf der Koalitionsbesprechungen zwischen Nationalsozialisten und Zentrum abhängig gemacht. Sollten diese Besprechungen entgegen der allgemeinen Annahme nicht in kurzer Zeit zu einer Klärung führen, dann dürfte das Landtagsplenum abermals eine

Sitzungspause eintreten lassen. Während dieser hätten dann vor allem die Untersuchungsansprüche Gelegenheit, ihr umfangreiches Arbeitsgebiet in Angriff zu nehmen.

Die Sondergerichte arbeiten. Görlitz: zwei Jahre Zuchthaus.

Görlitz, 27. August. Vor dem heute erstmalig zusammengesetzten Görlitzer Sondergericht standen zwei Angriffe auf Polizeibeamte im Dienst zur Verhandlung. Im ersten Falle hatte am 20. August, nachts, der Glaschleifer Majerowicz aus Görlitz einen Polizeibeamten, der den Schwager des Angeklagten wegen ruhestörenden Lärmes zur Ruhe verwies und später verhaftete, einen Schlag ins Gesicht verfehlt. Der Angeklagte wurde zu einem Jahre Zuchthaus unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. — Im zweiten Falle hat der der NSDAP angehörende Walter Müller aus Görlitz einen Polizeibeamten, der seine Personalien feststellen wollte, mit der Faust geschlagen und beleidigt. Das Urteil lautete ebenfalls auf ein Jahr Zuchthaus unter Anrechnung der Untersuchungshaft.

Berlin: zehn Jahre Zuchthaus.

Berlin, 27. August. Wegen des Feuerüberfalls auf den Polizeioberwachmeister Kottowski am 16. August wurden heute mittags von dem Berliner Sondergericht die Angeklagten Püschel und Kopper wegen Totschlags zu je 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, die Angeklagten Reichardt und Klüh zu je einem Jahre Zuchthaus. Die Angeklagten Pabst, Kurt und Holzer wurden mangels Beweisen freigesprochen.

Kolonialorgen der Franzosen.

Paris, 27. August. Das meldet aus Dakar, daß eine Abteilung französischer Kolonialtruppen in Afrikanisch-Mauritanien von einem aufständischen Stamm überfallen wurde. Bei dem Zusammenstoß wurden ein Offizier, und zwar der Leutnant MacMahon, ein Enkel des berühmten Marschalls, ferner fünf Unteroffiziere und etwa 50 eingeborene Soldaten getötet.

Wie lange noch?

In den allernächsten Tagen muß in den einzelnen Gemeinden daran gegangen werden, den Vorschlag, den Wirtschaftsplan für das nächste Jahr zusammenzustellen. Neben der allgemeinen finanziellen Notlage, in der sich die Gemeinden befinden, haben die Verantwortlichen in den Gemeinden daran zu denken, daß sie vor einem neuen Krisenwinter stehen, der überwunden werden muß.

Die Massenarbeitslosigkeit, die nicht einmal die übliche Saisonarbeit teilweise einzudämmen vermochte, läßt das Schlimmste erwarten. Die Gemeinden und Bezirke sind vollkommen ohne Mittel, wissen nicht, woher sie die Gelder für die Annullaten nehmen sollen, für die dringendsten Verpflichtungen der betreffenden Selbstverwaltungskörper. Immer häufiger kommt es vor, daß Gemeinden nicht in der Lage sind, ihren Angestellten und Beamten die Gehälter fristgerecht ausbezahlen.

Vollständig machtlos stehen die Selbstverwaltungskörper unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Arbeitslosigkeit in ihren Gebieten gegenüber. Und doch schreibt ihnen das Gesetz der Menschlichkeit vor, sich dieser Armut der Armen anzunehmen, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um wenigstens die drückendste Not zu mildern.

Aufgabe unserer Gemeindevertretungsfraktionen muß es sein, überall dafür einzutreten, daß man sich der Arbeitslosen annimmt. Unsere Genossen in den einzelnen Gemeinden müssen trachten, daß in den Gemeindeveranschlagungen Posten aufgenommen werden, durch die es im kommenden Krisenwinter und Krisenjahr ermöglicht werden kann, die Arbeitslosigkeit, wenn schon nicht zu beseitigen, so doch wenigstens einzudämmen und mildern. Zuhilfenahme staatlicher Ernährungsaktion, Beiträge für Suppenanstalten, Beiträge für produktive Arbeitslosenfürsorge, entsprechende Dotierung des Kapitels Kommunkationen usw., werden die Durchführung dieser ersten Aufgabe ermöglichen.

Tabei muß freilich zum wiederholten Male festgelegt werden, daß den Gemeinden nahezu jede Möglichkeit genommen ist, in dem Maße ihren Verpflichtungen gerecht zu werden, als sie es selbst wollten. Die finanzielle Selbstverwaltung der Gemeinden ist befristet worden und was übrig blieb, ist eine derartige Scheingewalt der Gemeindevertretungen, die diesen zwar die Verantwortung und die Sorgen überläßt, ihnen aber nicht die Mittel zur Verfügung gestellt, um ihrer Herr zu werden. Das Gemeindefinanzgesetz aus dem Jahre 1927 muß in gewissem Sinne als ein Grund dafür angesehen werden, daß die herrschende Arbeitslosigkeit und Krise nicht nur nicht gemildert, sondern eher noch verschärft werden. Hätte uns die deutsch-tschechische Bürgerblockregierung im Jahre 1927 nicht ihr Gemeindefinanzgesetz beschert, dann wäre es den Selbstverwaltungskörpern in diesen Krisenjahren möglich, produktive Arbeitslosenfürsorge im reinsten Sinne des Wortes zu betreiben. Den Gemeinden und Bezirken wäre es möglich, notwendige Arbeiten durchzuführen, Straßen und Wege zu errichten, Kanalisierungsneue auszubessern und zu erweitern, Wasserleitungen zu bauen usw., usw., alles Arbeiten, die nur dazu beitragen würden, die herrschende Arbeitslosigkeit zu verringern und dadurch die Krise zu mildern. Von den Selbstverwaltungskörpern aus würde die gesamte Wirtschaft eine Belebung erfahren, Industrie, Gewerbe und Handel würden Auftragsgeber erhalten, Zehntausende von Arbeitern, die heute als Konsumenten so gut wie gar nicht in Frage kommen, würden als Lohnempfänger den kaufkräftigen Bedarf, der allein ja nur in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in Frage und in Betracht kommt, vergrößern.

So aber sind die Selbstverwaltungskörper nahezu vollständig als Auftragsgeber ausgeschaltet. Die bestehenden Gemeindefinanzgesetze geben ihnen nicht die Mittel zur Verfügung, um auf diese Weise den Wirtschaftsprozess zu beleben. Die bestehenden Gemeindefinanzgesetze bringen es vielmehr mit sich, daß die Gemeinden und Bezirke trotz immer größerer Verschuldung nicht in der Lage sind, dringende Arbeiten, die ihnen Gesetz und Verordnungen vorschreiben, durchzuführen. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß sich in der Mehrzahl der Gemeinden und Bezirke Straßen und Wege in einem derart desolaten Zustand befinden, daß sie nicht den Verkehr fördern, sondern ihn vielmehr behindern, es gibt Gemeinden

Soziale Fürsorge in der Slowakei.

Eine Reise Dr. Czech's.

Am Mittwoch, den 24. d. M. traf Fürsorgeminister Dr. Czech in Preßburg ein und hatte vorerst eine längere Aussprache mit dem Landespräsidenten Orsagh über den Stand der Arbeitslosigkeit in der Slowakei und die von der Landesbehörde für die Wintermonate vorbereiteten Maßnahmen. Sodann besuchte der Fürsorgeminister die sozialen Einrichtungen, insbesondere die in die neugemieteten Räumlichkeiten übersiedelte Landesanstalt für Arbeiterversicherung, ferner die Bezirkskrankenversicherungsanstalt und die Anstalt der Ersten Prager Krankenversicherungsanstalt. Anschließend daran erfolgte ein Besuch des Landesamts für Kriegsschadigtenfürsorge und der Orthopädischen Anstalt sowie ein Besuch des Landes-Arbeitsamtes. In einer längeren Beratung mit den Funktionären der slowakischen Landeskommission für Kinderschutz und der deutschen Landeskommission und dem Verband der sozialen und sozialhygienischen Fürsorgekorporationen wurden die aktuellen Fragen der Jugendfürsorge erörtert. Den Abschluß bildete die Besichtigung des Neubaus der Arbeiterbaugenossenschaft „Gutenberg“.

Beratungen des Genossen Dr. Czech mit den Preßburger Partei- und Gewerkschaftsorganisationen.

Der Fürsorgeminister Genosse Dr. Czech hat seinen Aufenthalt in Preßburg zur Führungsbasis mit den Preßburger Arbeiterorganisationen benützt, um mit den Vertretern der deutschen und slowakischen Parteiorganisation und den Vertretern der Gewerkschaften die aktuellen wirtschaftlichen und sozialen Probleme zu erörtern.

und Bezirke, die nicht in der Lage sind, die notwendigen Reparaturen an ihren Baulichkeiten vorzunehmen, so daß diese immer mehr verfallen, es gibt Gemeinden und Bezirke, die nicht in der Lage sind, ihren notwendigen kulturellen und sozialen Aufgaben nachzukommen, denen dies von den Aufsichtsbehörden geradezu untersagt wird. Das sind Zustände, die sich auf die Dauer nicht werden halten lassen und die eine schwere Schädigung nicht bloß der Wirtschaft des betreffenden Selbstverwaltungskörpers, sondern der gesamten Wirtschaft darstellen.

Wie lange noch? müssen wir uns fragen. Wie lange noch wird man von oben zuschauen, wie die Wirtschaft in den Gemeinden und Bezirken niedergeht? Gemeinden und Bezirke nähern sich immer mehr jenem Zustande, in dem sie sich unmittelbar nach dem Umsturz befunden haben, nachdem zuvor während des Weltkrieges jede aufbauende Tätigkeit in den Gemeinden und Bezirken nahezu unmöglich war. Alles das, was sich die Selbstverwaltung in den Jahren nach dem Umsturz bis zum Jahre 1927 mühsam und mit großen Opfern geschaffen hat, ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen dem Verfall geweiht, Millionenwerte gehen langsam zu Grunde, da es an den Mitteln fehlt, um sie zu erhalten. Volksvermögen, Gesellschaftsvermögen wird der Vernichtung preisgegeben, um vielleicht den Beweis dafür erbringen zu wollen, daß die Gesellschaft noch nicht reif dazu ist, ihren Besitz ordnungsmäßig und erfolgreich zu verwalten. Wie lange noch?

Es gibt immer noch genug Leute, die die Rot der Selbstverwaltungskörper nicht sehen wollen,

es gibt immer noch genug Leute, die nicht den notwendigen Mut aufbringen, die Finanzfrage der Selbstverwaltungskörper radikal zu lösen. Denn eines ist klar: mit Flickwerk wird man dem Problem der Gemeindefinanzen nicht an den Leib rücken, mit Flickwerk, wie man es bisher zu tun gewöhnt war, wird man dieses wichtige Problem in unserer Republik nicht zu lösen imstande sein. Und so muß man immer und immer

wieder die Frage stellen: Wie lange noch will man zuwarten?

Die Zeiten sind zu ernst, als daß man eine derart wichtige Frage auf die lange Bank schieben kann. Die Zeit drängt. Die Hunderttausende Arbeitsloser, die ein Recht zu leben haben wie jeder andere, sind eine Mahnung an die Verantwortlichen, zu handeln, ehe es zu spät ist. Bruno Schwaab (Wegstädtl).

200.000 Textilarbeiter streiken! In Lancashire.

Manchester, 27. August. In der Lancashireer Baumwollindustrie fanden in den letzten Tagen Beratungen zwischen den Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer in der Frage der Lohnregelung statt. Die Arbeitgeber blieben dabei auf ihrer Forderung nach einer zehnprozentigen Lohnsenkung bestehen. Wie bereits gemeldet, sind diese Verhandlungen gescheitert, als Minister Sir Henry Bertie bekanntgab, daß die Regierung in den gegenwärtigen Lohnstreit nicht einzugreifen gedenke. Da die Arbeitgeber auf keine höhere als eine sechsprozentige Lohnsenkung eingehen wollen, setzt mit heutigem Tage ein Streik von 200.000 Arbeitern ein, die es auch ablehnten, am Montag die Arbeit anzutreten. Wenn der Konflikt nicht rasch beigelegt wird, besteht die Befürchtung, daß sich weitere 500.000 Arbeiter in der übrigen Industrie dem Streike anschließen.

Der „Bentov“ ist unbelehrbar. Anfangsgründe der Sozialpolitik für agrarische Redakteure.

Die Niedrigkeit der Kampagne, die seit Monaten von dem Organ der größten Regierungspartei gegen den Genossen Dr. Czech geführt wird, wird nur von der Unkenntnis übertrifft, mit der die Redakteure des Blattes den Dingen gegenüberstehen, die sie zum Substrat ihrer „Anlagen“ machen. Wie oft haben wir uns bemüht, dem „Bentov“ auseinanderzusetzen, auf welchem Wege die Arbeitslosenstatistik zustandekommt, wie oft haben wir uns angestrengt, ihm beizubringen, unter welchen Voraussetzungen ein Arbeitsloser überhaupt der Unterstützung teilhaftig wird und welche Arten der Unterstützung es in unserem Staate eigentlich gibt! Es war alles vergebens.

Freitag rief wieder ein Leitartikel des Blattes nach der „Unerklässlichen Kontrolle“, nämlich nicht der Subventionen für verfrachtete agrarische Genossenschaften, sondern der Bezüge der Arbeitslosenunterstützung. Nun, die sozialdemokratischen Parteien haben niemals etwas gegen eine Kontrolle der Arbeitslosenunterstützungen einzuwenden gehabt, weil sie eine Kontrolle nicht zu scheuen haben, und der Fürsorgeminister hat in seinem letzten Erprosewortlich — an die Adresse des „Bentov“ — gesagt:

„Am allen Mißdeutungen vorzubeugen, möchte ich vorneweg sagen, daß auch das Fürsorgeministerium das Verlangen nach einer Kontrolle für durchaus gerechtfertigt hält, daß es sich jeder Kontrolle seiner Fürsorgeeinrichtungen gerne unterwirft und wünscht, daß von der Kontrolle ein möglichst ausgiebiger Gebrauch gemacht wird. Denn erst der Einblick in die ihm zur Verfügung stehenden geringfügigen finanziellen Mittel und die diesen Mitteln gegenüberstehenden ungeheueren Anforderungen wird zeigen, in wie dürftiger Weise für die Hunderttausenden von arbeitenden Menschen gesorgt ist, die ganz unverschuldet alle Bitternisse der Arbeitslosigkeit zu tragen haben. Die Kontrolle steht also jedermann offen.“

Der „Bentov“ möge uns aber doch sagen, was er eigentlich kontrolliert zu haben wünscht! Denn er scheint noch nicht zu wissen, daß bei uns eine reguläre Arbeitslosenunterstützung nur derjenige Arbeitslose erhält, der einer zur Aus-

zahlung der Unterstützung berechtigten Gewerkschaftsorganisation durch eine bestimmte Zeit angehört und sich vergeblich um Zuweisung einer Arbeit bemüht hat. Daß „eine Klasse von Leuten, die Arbeitslose von Beruf wurden“, die Arbeitslosenunterstützung nach dem Genter Systeme beziehen, erscheint also nicht gut möglich, zumal die Unterstützung ja nur durch eine begrenzte Zeit ausgezahlt wird. Aber der „Bentov“ scheint die Ernährungsaktion zu meinen, die für die nach dem Genter Systeme nicht unterstützten Arbeitslosen bestimmt ist. Da müssen wir ihn darauf aufmerksam machen, daß die Lebensmittelanweisungen an die einzelnen Arbeitslosen nicht vom Minister für soziale Fürsorge ausgegeben werden, sondern daß über die Aufteilung der Karten die Sozialen Kommissionen der einzelnen Gemeinden entscheiden, die nach dem Grundsatze des Proporztes zusammengesetzt sind, so daß also der agrarische Partei von vornherein ein Einfluß eingeräumt erscheint, den die Hüter der Ordnung und Wähler der Interessen des Staatsfädels doch benützen könnten, — wenn es eben eine Gelegenheit dazu gäbe!

Wie gut unterrichtet der Leitartikel des Organes unseres Ministerpräsidenten über die wichtigsten Tatsachen der Sozialpolitik ist, zeigt seine bewegliche Klage darüber, daß wir keine produktive Arbeitslosenunterstützung haben, zu deren Einführung es angeblich noch nicht zu spät sei:

Es muß bedauert werden, daß nicht rechtzeitig an die produktive Arbeitslosenunterstützung wurde und anstatt von Unterstützungen Rotlandsarbeiten für Arbeitslose gesucht werden.

Der „Bentov“ wird nicht wenig erstaunt sein, zu erfahren,

daß diese Institution durch die Novelle zum Genter Systeme aus dem Jahre 1930 — dank der Initiative des Genossen Dr. Czech — eingeführt wurde und seit zwei Jahren in Kraft ist, daß das Ministerium für soziale Fürsorge bereits etwa 140 Millionen Kronen an Lohnzuschüssen für Rotlandsarbeiten der Bezirke

Der Warschauer Streik dauert an

Die Bedingungen der Streikenden. Warschau, 27. August. (P.M.) Die Delegierten der Angestellten der Warschauer Stadtverwaltung beschlossen, den Streik unter der Bedingung einzustellen, daß sie auch seitens der staatlichen Behörden verbürgte Garantien erhalten, daß die rückständigen Gehälter in der nächsten Zeit zur Auszahlung gelangen. Vorläufig besteht keine Befürchtung einer Ausbreitung des Streikes auf andere Unternehmungen.

und Gemeinden bewilligt und dadurch die Beschäftigung von Zehntausenden Arbeitslosen ermöglicht hat, und daß die Fortführung der produktiven Arbeitslosenunterstützung nur deshalb ins Stocken geraten ist, weil die tschechischen Agrarier die Forderung der sozialistischen Parteien nach Einführung des Rotfonds den denkbar schärfsten Widerstand entgegenzusetzen und die Beschleunigung der Rotföndabgabe durch Provozierung eines vorzeitigen Parlamentschlusses verhindert haben.

Wenn also der „Bentov“ es beklagt, daß gegenwärtig keine produktive Arbeitslosenunterstützung möglich ist, möge er sich dafür beim Abgeordnetenklub seiner Partei bedanken, der die Bereitstellung der notwendigen Mittel verhindert hat!

Mit einer Behauptung hat der „Bentov“ freilich recht:

Die Erfahrung zeigt, daß zwischen der Zahl der registrierten Arbeitslosen und der Zahl der Leute, die tatsächlich Arbeit suchen, ein sehr bedeutender Unterschied besteht.

Der „Bentov“ will damit wahrscheinlich sagen, daß weniger Leute Arbeit suchen als Arbeitslose registriert sind. Wenn man seine Behauptung aber wörtlich nimmt, kommt man darauf, daß er doch recht hat. Es gibt nämlich tatsächlich mehr Arbeitslose, als bei den Arbeitsvermittlungsanstalten gemeldet sind. Wenn die agrarische Presse schon nicht unseren Argumenten Gehör schenken will, dann mögen sie sich bei den agrarischen Bezirkshauptleuten aus der Slowakei erkundigen, dann möge sie vor allem den Bericht des Statistischen Staatsamtes über die zum 1. Dezember 1930 durchgeführte Arbeitslosenzählung nachblättern, aus der eindeutig hervorgeht, daß an diesem Tage an dem bei den Arbeitsvermittlungsamtern 150.000 Arbeitslose gemeldet waren, 300.000, also doppelt soviel gezählt wurden!

Wir wollen hoffen, daß der „Bentov“ diese unsere Einführungen in die Grundlagen der Sozialpolitik doch endlich einmal freundlichst zur Kenntnis nimmt. Zu weiteren Aufklärungen sind wir natürlich jederzeit gerne bereit, glauben aber, daß die heutige Lektion für einige Zeit genügen wird!

Der Wunsch der Vater des Gedankens. Der „Bentov“, das Abendblatt der Agrarier muß, so will es Herr Braun, jeden Tag etwas über Genossen Dr. Czech bringen. Wenn nichts anderes vorliegt, haben die Redakteure des „Bentov“ von ihrem Chef den Auftrag erhalten, sich auf jeden Fall irgendetwas über den Fürsorgeminister aus den Fingern zu saugen. So bringt das gefräßige Blatt eine Nachricht angeblich aus Kreisen der tschechischen Sozialdemokratie, wonach Dr. Czech als Minister für soziale Fürsorge zurücktreten wird, wobei gleich allerhand Vermutungen über seinen Nachfolger angestellt werden. An der ganzen Sache ist ebensoviele wahr, als daran, daß der Chefredakteur des „Bentov“ seinen Wohnsitz nach Bohnitz verlegen wird.

Der Niemand rebelliert Die Geschichte eines Arbeiters.

Von Karl Hans Schöber und Erich Krauß.

„Du bist ein Bürgerlicher!“ Er springt auf: „Du, ich schwör' dir bei meiner Ehr', daß ich jetzt für die Arbeiterklasse bin!“ Er sieht furchtbar aus. Um seine Mundwinkel zuckt es. In seinen Augen flackert's. „Reg' dich nicht auf!“ Ich kann ihn so schnell nicht beruhigen.

Er zieht das Schubfach des Tisches heraus: „Da schau her, ich bin seit gestern bei der roten Organisation — — —“

Die Legitimation liegt aufgeschlagen auf dem Tisch.

„Matthias,“ schreit er, „meine Wahlstimme kriegen die Roten! Matthias — — — die Roten kriegen sie — hast du's gehört?“

Es klopf an die Tür. Eine robuste Gestalt steckt den Kopf herein: „Morgen vormittag um neun Uhr geht's los“, und verschwindet wieder.

Der Verwandte zieht aus dem Schrank einen eichenen Stuhl, den nehme ich mit, und wer mir den Weg verstellst, hau ich nieder!

Die Nacht ist unruhig, an Schlaf ist nicht zu denken. Ununterbrochen läutet die Hausglocke. Die Verwandten wechseln sich im Auf- und Zusperrn ab. Es ist nicht leicht, Hausbesorger zu sein. Einmal gehe ich hinaus.

„Am Sch.-Platz verammeln wir uns“, sagt der draußen und geht wieder. Es läutet schon wieder. „Kinder zu Hause lassen!“ avisiert jemand.

So geht das fort die ganze Nacht.

Ueber den Sch.-Platz wagt die Masse. „An den Galgen mit den Aristokraten! Hoch die Arbeiter- und Bauernregierung!“

Die Offiziere und Wachhunde galoppieren auf ihren Pferden in eine Nebengasse. Sie wollen uns in den Rücken fallen. Der Menschenhaufen teilt sich in zwei Hälften und stürmt von beiden Seiten die Nebengasse.

Der Kamerad mit der roten Fahne ist vornweg: „Sturm! Sturm!“ Von irgendwo kommt ein Wasserstrahl und regt die in den vordersten Reihen weg. Fenster Scheiben klirren. Knüppel fliegen über den Köpfen. Die rote Fahne weht nicht mehr. Sie klebt naß an der Fahnenstange. „Vorwärts! Vorwärts!“ brüllt der mit der Fahne.

Ein zweiter Wasserstrahl ergießt sich über uns. Viele taumeln, knappen nach Luft und überlugeln sich. Wir sind aus der Nebengasse heraus und kreifen den Sch.-Platz ein. Jetzt haben wir die Offiziere und Wachhunde in der Mitte.

„Degradiert sie! Wir haben Republik!“

Tausend Hände packen zu. Einer reizt die Fahnenstange an sich, zerbricht sie und drischt mit dem Holzstummel hinein. Die Wachhunde wilen nicht, wo sie sich verkrüchen sollen. Ich halte fest. Zwei Kameraden sehen ihn die Sterne in den Borten herunter. Selbstverständlich balsamieren wir ihm auch die Schnauze ein.

Ein Wasserstrahl regt wieder in die vordersten Reihen. Auch von drüben kommt einer. Ein dritter Strahl zersprengt uns. Ich klettere an einem Lichtmast hoch. Sie haben die Hydranten benannt. Sie bringen eine Motorpistole. Der Wasserstrahl trifft mich.

Es ist eine Freude, wie das jetzt klappt. Wir sind durch und durch naß. Ich kann auf meinen Rodärmeln trommeln. Sie sind gefroren.

„Holla, drauß!“

Ich balge mich mit einem, der beim Hydranten steht, und schlage ihm die Fäuste auf die Pfoten. Er läßt das Strahlrohr los. Jetzt möge ich die Häuserfront ab.

Famos, wie die Kerle fliegen und wie sie sich überschlagen. Der eine wird nicht so schnell aufstehen. Ich wässere ihn ein, bis er sich hinkniet und die Fingerpuppen aufhebt.

Aus! Besiegt haben wir.

Ich fahre wieder, und besser konnte ich es nicht treffen. Die Bremsbrücke hat nur eine Tür. Damit von der anderen Seite nicht der Wind zu mir hereinsperrt, habe ich sie mit einem Zeltstück verammelt. Der Zug ist ein beschleunigter Lastzug. Er fährt von einer Station bis zur anderen durchschnittlich eine Stunde. Manchmal bleibt er auch auf offener Strecke stehen und kann nicht mehr weiter.

In A. sind wir komplett fertig. Die Maschine ist kaputt, die Strecke verschneit. Wenn man in der Restauration sitzt, hält man es aus. Die Herrschaften am Tisch nebenan mustern mich und rüden ab.

Am Abend geht das Theater weiter. Schlafen darf ich weder in der Restauration noch in den Wartesälen. Ich hole mir von der Bremsbrücke das Zeltstück. Hinter dem Gebäude steht eine Bretterbude, mit zwei Eingängen. Ich wähle den Raum „Für Frauen“, breite das Zeltstück aus und sperre die Tür hinter mir ab. Sollte es eine recht eilig haben, muß sie sich ausnahmsweise wo anders umsehen. Schließlich will ich auch einmal ungestört schlafen. Schließlich hier nicht nach Nolen, aber der Mensch gewöhnt sich an alles.

Es wird Zeit, daß ich mich auf den Weg mache. In A. kann ich nicht bleiben. Die Ausschichten mit der Bahn weiterfahren zu können, sind gering.

Auf der Landstraße erwische ich einen Wagen, und der Fahrer, ein ehemaliger Soldat, nimmt mich zu sich hinauf. Sogar zu fustern gibt er mir. Das Pferd schreit lüchtig aus, wir fustieren und schlafen abwechselnd. Einmal rasten wir auch bei einem Bauer im Heu.

„Bis zur Grenze kommen wir,“ meint der Kamerad.

Die Straße nach E. ist schlecht und abschüssig. Zu weit nach links oder rechts dürfen wir nicht fahren, da würden wir gleich im Straßengraben liegen. Und in der Mitte der Straße schindel sich das Pferd viel. Die Fahrinnen sind zu tief, und die lindstoppgroßen Steine stemmen sich vor die Räder. Wir laufen neben dem Wagen her und heben die Steine aus der Fahrinne. Ist einer zu fest angefroren, packen wir die Räder an den Speichen und helfen mit, den Wagen drüber rollen.

Wir übernachten auf offener Landstraße. Ich spanne das Pferd aus und binde es an einem Vorderrod fest. Es kann zu uns in den Wagen hereinschauen. Mit einer Decke und zwei Zeltstücken decken wir es zu. Unter die Füße breiten wir zwei Bündel Heu aus.

Alle überflüssigen Bretter und Latten, mit denen der Wagen ausgeschlagen ist, reihen wir los und schüren ein Feuer an. Das bleiche Gesicht des Wunders schaut auf uns herab. Proviant haben wir genug.

Im Wagen liegen wir jetzt und werfen eine Decke über uns. Das Pferd spitzt die Ohren und schaut herum.

Ich fahre hoch. Der Kamerad greift zum Stutzen und springt aus dem Wagen. Irigendwo hören wir abgerissene Rufe.

„Spann' ein!“ Der Kamerad drängt: „Figer!“ — „Hau dem Luder eins drauß, wenn's nicht will!“

Der Rappen schlägt aus. Er will sich nicht einspannen lassen. Der Kamerad späßt: noch immer das Gelände ab. „Ich hab' sie!“ raunt er. „Im Straßengraben schleichen sie!“ Ich blide nach rückwärts und entsichere die Pistole. An dem Vordersten, der bald an uns heran ist, erkennen wir so einen Landsknecht der Bürgerlichen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dichter zwischen Traum und Tod.

Zum siebzigsten Geburtstag Maurice Maeterlinds am 29. August 1932.

„Man kann kaum sein Schüler werden, denn zu der Welt seiner Schönheit gibt es keinen freien Eintritt, aber man kann angetrieben werden, in eigenen Schladen Gold zu suchen, und dafür bin ich dem Meister verpflichtet.“

August Strindberg.

Emile Zola, der bedeutendste Vertreter und begeisterte Verfechter des französischen Naturalismus, hat einmal gestanden, daß er ein heimlicher Romantiker ist; J. B. S. u. Strindberg, Hauptmann und Sudermann unterbrachen immer wieder die Reihe ihrer naturalistischen Dramen, um romantische Märchenstücke zu schreiben, freie Spiele der schöpferischen Phantasie, die den Stilprinzipien des „konsequenten“ Naturalismus zuwiderlaufen, in denen sie aber wirklich Dichter, Gestalter erfundenen poetischen Lebens sein dürften. In der slavischen Abschilderung der Umwelt kann sich nie die Aufgabe eines echten Dichters erfüllen; früher oder später hißt er die bunte Fahne der Romantik und flieht aus der engumgrenzten, nüchternen Welt der Wirklichkeit in das unendliche, farbenglühende, lichterglänzende Reich des Märchens. So kommt es, daß der Naturalismus in fast allen seinen Vertretern auch seine Ueberwinder gefunden, so kommt es, daß im Sturmjahr der jungen naturalistischen Bewegung, 1889, der Naturalist Octave Mirbeau den Verfasser eines phantastischen Märchenstücks in Tönen der höchsten Begeisterung als „neuen Shakespeare“ feiert: Maurice Maeterlind.

Dieses Drama, nach dem Gedichtband „Treibhausblüten“ das erste größere Werk des am 29. August 1862 in Gent als Sohn eines Großkationärs einer Schiffsahrtsgesellschaft geborenen und ursprünglich für den Beruf eines Rechtsanwalts bestimmten, französischen Schreibenden Maurice Maeterlind hieß „Prinzessin Maleine“ und war ein Mysterienspiel, voll der seltsamsten, unerklärlichen Begebenheiten, voll glühender Leidenschaft und auch voll Grauen. Ihm folgten die drei am Umfang geringen, an dichterischer Bedeutung gewaltigen „Alltagsdramen“: „Der Eindringling“, „Die Blinden“, „Im Innern“. Hier war Maeterlinds künstlerischer Stil bereits ausgebildet. Man erkennt ihn am deutlichsten, wenn man ihn in Gegensatz zum Naturalismus stellt, als dessen Reaktion er entstanden ist. Für den Naturalisten ist die Wirklichkeit der einzige Gott, für Maeterlind die Phantasie; der Naturalist versucht stets, Ort und Zeit seiner Dichtung anzudeuten; Maeterlinds Werke spielen zeislos in einer Traumlandschaft; an die Stelle der wissenschaftlichen Erkenntnis, auf der der Naturalismus aufbaut, tritt das Gefühl, die Ahnung, die Angst; an die Stelle des Willens die Sehnsucht; an die Stelle des Lebens das geheimnisvolle Wissen um die Unabänderlichkeit des erlösenden Todes. Die Naturalisten malten mit Vorliebe die Häßlichkeit der Umwelt, Maurice Maeterlind will in seinem Werk eine in sich geschlossene Welt der Schönheit schaffen. Die Stücke Maeterlinds spielen in verträumten einsamen Schlössern oder Landhäusern, in sternüberfunkelten Waldlandschaften, und die handelnden Figuren sind nicht nur Menschen, sondern auch Tiere, Pflanzen, Dinge. Die Welt wird nicht mit dem Auge des Kritikers analysiert, das Auge eines Dichters sieht durch sie hindurch, entdeckt ein geheimes zweites Leben, schaut überall blühendes Märchen, verborgenen Glanz.

Im „Eindringling“ handelt es sich nur darum, daß ein Mensch stirbt. Die Familie sitzt um den Tisch, geisterhaftes Raunen geht durch das Haus, den Garten, die Natur schweigt, aber eine Sense wird gedengelt, Gloden klingen, um

Mitternacht geht, unsichtbar, und doch von allen erfüllt, der Tod durch das Haus und holt die Mutter. Die Wirkung dieses Stücks wie auch der „Blinden“ beruht vor allem auf der unheimlichen Stimmung; Maeterlind ist ein unerreichter Meister der poetischen Stimmungsmalerei, weil er wie kein anderer die Absichtstöne und Untertöne des menschlichen Empfindens anzudeuten versteht und sie in der Umwelt des Menschen, in der Natur und in den Dingen, als magisches Echo widerklingen läßt. Man hat für diese Reaktion auf den Naturalismus viele Namen geprägt: Symbolismus, Neuromantik, neuer Idealismus; jeder ist richtig, aber alle zusammen erschöpfen das Wesen Maeterlindscher Dichtung noch nicht.

In schneller Reihenfolge schuf Maeterlind fast ein Duzend Dramen; von den „Sieben Prinzessinnen“ über den „Tod des Lintagiles“, „Pelleas und Melisande“, „Aglavaine und Selysette“ geht die Linie seiner dramatischen Dichtungen bis zu „Schwester Beatrix“, einem Mysterienspiel, das denselben Stoff behandelt wie B. S. u. Müllers „Mirakel“, und bis zum „Blauen Vogel“, einem Märchen, in dem Maeterlinds Phantasie am üppigsten blüht, die gewaltige Orgel seiner Märchenmusik am hellsten klingt. Das Theater Maeterlinds mit seinem Landschaftszauber, seinem Phantasiemilieu, seinen sehnsuchtsgehechten, von ihrer Leidenschaft weit über Menschenmaß gesteigerten Gestalten nähert sich der Oper; „Pelleas und Melisande“ hat auch mit der Musik von Debussy als Oper einen Weltserfolg errungen.

Dem Theater bieten die Dramen Maeterlinds keine leichte Aufgabe; nur ein feinfühliges Regisseur kann auf der Bühne die Stimmung schaffen, die im Dichtervort Maeterlinds lebt, nur große Schauspieler können seine Phantasiefiguren verkörpern, ohne ihnen den zarten Schimmer des Märchens zu rauben. Als Maeterlind durch seine Ehe mit der Schauspielerin Leblanc in engere Berührung mit dem Theater kam, schrieb er auch handfestere Stücke, von denen die „Donna Panna“ über alle Bühnen der Welt ging. „Donna Panna“, die Geschichte des Renaissancekriegerprinzen Prinevalli, der die Frau seines besiegten Gegners nach in sein Lager kommen läßt, ist ein Reizstück, nicht mehr. Eben deshalb hat sich das Stück bis heute im Spielplan erhalten. Im Weltkrieg verfasste Maeterlind seinen „Bürgermeister von Stilmonte“, ein Drama, das begrifflicherweise nicht deutschfreundlich ist; den Krieg selbst aber hat er als Barberei verurteilt; in einem kleinen Meisterstück poetischer Prosa setzte er den „Müttern des Kriegs“ ein Denkmal.

Maurice Maeterlinds Stil ist viel nachgeahmt worden und hat auf viele Dichter befruchtend gewirkt. Die deutsche Neuromantik, vor allem Hofmannsthal, wäre ohne Maeterlind kaum denkbar, August Strindberg hätte ohne Maeterlinds Einfluß nie das Märchenstück „Schwanenweiß“ geschrieben. In der Kunst der Stimmungsmalerei bleiben aber alle Nachahmer weit hinter Maeterlind zurück. Keinem gelang es wie ihm, mit den einfachsten Worten, mit Sätzen, die im Alltag hunderte Male gesprochen werden, einem scheinbar ruhig ablaufenden Dialog innere Fieberhize, magische Glut, aufrüttelnde, unwiderstehliche Wirkung zu verleihen.

Um der melancholisch-musikalischen Welt seiner dramatischen Visionen einen festeren gedanklichen Halt zu geben, hat sich Maeterlind in einer langen Reihe von Essaybüchern mit den verschiedensten okkultistischen und philosophischen Problemen auseinandergesetzt. Im „Schah der Armen“, in „Weisheit und Schicksal“, in der „Vierten Dimension“ und den „Geheimnissen

des Weltalls“ trug er die Erkenntnisse und Anschauungen zusammen, aus denen seine Dichtungen wuchsen. Wertvoller und berühmter als diese Werke sind seine Bücher über die Blumen und Insekten: „Das Leben der Bienen“, „Das Leben der Termiten“, „Das Leben der Ameisen“ und „Die Intelligenz der Blumen“. Auch sie sind dichterischer Vorstoß in eine geheimnisvolle Welt, Entdeckerfahrt durch ein Märchenland, durch die trotz aller Forscherarbeit immer noch unerklärlich weiße Staatsorganisation der Bienen und Ameisen. Maeterlind stellt dieses unsagbare Stück Natur dar, aber er versucht nicht, es zu deuten; das Unsagbare im Leben der Menschen

und der Tiere sagen, nicht aber das Unenträtselbare enträtseln ist seine dichterische Absicht. Für sein dichterisches und essayistisches Lebenswerk hat Maeterlind im Jahre 1911 den Nobelpreis erhalten.

In heißloberndem dichterischem Traum stehen Menschen, Tiere, Blumen, Dinge fruchterschütternd, ahnungslos vor dem unbegreiflichen Schicksal. Der Traum ihres Lebens mündet in den Tod; sie tragen das große Geheimnis alles Lebendigen in sich, sie verzehren sich in unstillbarer Sehnsucht nach der Stunde, in der der Tod sie erlöst zu neuem, ewig rätselhaftem Leben.
Fritz Rosenfeld.

Wem leuchten die Sterne?

Fahrt ins Spielzeugdorf.

Von Erich Voltgetreu.

Ein, zwei, drei
Hinter einer Schei
Ward e kleines Kind geburn.
Wie solls heißen?
Annemarie Kumpellaffen.
War soll'n de Lumpen waschen?
Ich oder du?
Das bist du!

Dieser Abzählreim war das Erste, was ich hörte, als ich, von Oberbau her, nach einem langen Marsch durch winddurchbläsenen Fichtenwald, in das oberergergebirgische Spielzeugdorf Seiffen kam. Das Zweite war ein mütterlicher Ruf: „Marie! Reintumm! Schwänzeln anlein!“

Marie, etwa acht Jahre alt, ging ohne Widerspruch ins Haus; nun ruhen ihre Freundinnen allein weiterzuspielen. Sie zählen von neuem aus, „wer's is“, diesmal mit einem kürzeren Vers:

Grüße Herrn
Essen gern
Vorlieb in der Brüh
Ardappeln grü.

So, daß ihnen die Wurst in der Brüh schon als ganz besondere Delikatesse erscheinen muß, sehen die Kinder auch aus. Sie leben vor einer vollen Natur, aber vor leeren Tellern. Sie haben hier, am Ergebirgskamm, eine Landschaft von unendlicher Weite und Frische, aber die Stuben, in denen sie wohnen, sind niedrig, eng, dumpf, überfüllt. Sie helfen den Eltern bei der Spielzeugherstellung nach Kräften: es gibt da eine genaue Einteilung: der Vater dreht, die Mutter schnitzt, die Kinder malen oder machen andere leichte Arbeiten — aber was hilft die Hilfe, wenn in manchen Häusern die ganze Familie in einer Woche nur acht bis zehn Mark verdient und oft nicht einmal das! Es kommen wenig Aufträge herein; die, die es gibt, erzielen nur schlechte Preise. Früher bestellten die „Berleger“ das ganze Jahr hindurch, jetzt melden sie sich erst vor Weihnachten. Früher kamen Aufträge aus aller Welt, aber alle Welt hat jetzt selbst gelernt Spielzeug herzustellen. Ein Werbefilm „Hänschens Fahrt ins Spielzeugland“ fand freundliche Aufnahme. Nun wartet man, ob er auch freundliche Bestellungen einbringen wird.

Vor der Arbeitslosigkeit gibt es keinen Schutz. Für „Selbständige Heimgewerbetreibende“ gibt es keine Arbeitslosenunterstützung, keine Sozialversicherung. Und der Zusammenschluß in einer „Betriebsgenossenschaft“ machte viel Speien, aber die Suppe nicht fett. Wenn überhaupt Suppe auf den Tisch kommt. Meistens gibt es Kartoffeln in Leinöl. Von der „Wurst in der Brüh“ zu schweigen. Deshalb singen die Kinder davon.

Dem Fremden zeigt man die Spielwaren-schule. Neunzig bis hundert Personen, Kinder

und Erwachsene, lernen hier mit Ernst, wie man Spielzeug herstellt. Außer der Ausbildung des Nachwuchses hat man als hohes Ziel, die ergebirgische Spielzeugindustrie durch Herstellung von vorbildlichen Spielzeugtypen geschmacklich zu beeinflussen. Bewiß, der eine oder andere folgt dem barbarischen Zuge der Zeit und schnitzt SA-Soldaten. Aber im ganzen geht man die künstlerischen, einfach-karen Wege, die die tüchtigen Lehrer der Spielzeugschule unter Leitung des hervorragenden Direktor Seiffert aus Grünhainichen weisen.

Wieviel Kunst hier eine harte, charaktervolle und im Grunde nur wenig romantische Mittelgebirgsnatur gemeinsam mit einem bewußten pädagogischen Willen wachsen läßt, zeigt ein Gang durchs Seiffener Spielzeugmuseum. Auch das verarbeitete Holz der Tannen und Fichten des Ergebirges bleibt in der Schlichtheit, in der es Form gewann, ein Stück Ergebirge; und das oft mißbrauchte Wort von der Heimatkunst bekommt hier seinen vollen Sinn. In den weißen Zimmern des Spielzeugmuseums sieht man, was sie alles zusammenbasteln: Federkästen, Karussells, Ruchknader, Bäumchen, Häuschen, Tiere, Eisenbahnen, Pyramiden, alles, alles. Und im Treppenhaus hängen, wohl eine Anfangsarbeit der Kinder, zahllose aus Holz geschnitzte goldene Sterne.

Aber wem leuchten die Sterne? Den hungrigen, bleichen Kindern, die sie herstellen? Wem leuchten die Sterne?

Das Lied des Steinklopfers.

Ich bin kein Minister,
Ich bin kein König,
Ich bin kein Priester,
Ich bin kein Feld;
Mir ist kein Orden,
Mir ist kein Titel
Verliehen worden
Und auch kein Geld.
Dich will ich kriegen,
Du harter Pfloden,
Die Splitter fliegen,
Der Sand stäubt auf —
„Du armer Pflod!“
Mein Vater brummt,
„Nimm meinen Schlegel!“
Und starb darauf.
Deut hab ich Armer
Noch nichts gegessen,
Der Allerbarmer
Hat nichts gefandt;
Von goldnem Weine
Hab ich geträumt
Und kopfte Steine
Fürs Vaterland.

Karl Hendell.

Ums liebe Brot.

Die Geschichte, von der ich erzählen will, spielte vor einigen Jahrzehnten in einer Zeit, da noch die Mühlen an den Dorfbächen klapperten und um die Wasserrechte oft ein erbitterter Kampf entbrannte. Da war auch ein Dorfmüller, der lebte mit seinem Nachbarn, dem Bauer Hünnes, in Freude. Beide sahen einander nicht an. Die Feindschaft war ihnen von den Eltern bereitet worden und wurde darum heilig gehalten, und doch hätte wohl keiner von ihnen zu sagen gewußt, worin sie begründet war. Dennoch wurde sie gepflegt, wie sich das zwischen zwei hartnäckigen Bauern gehört. Nun lag die Mühle nicht unmittelbar am Bache, sondern wurde durch einen Graben gespeist, der in den Wiesen oberhalb des Mühlteiches abzwigte. Diese Wiesen gehörten dem Hünnes. Da schloß der Bauer, unter dem Vorgeben, seinen Wiesen würde sonst zu viel Wasser entzogen, das Schütt zum Mühlgraben, so daß auch kein Tröpflein mehr hindurchranne. Das Rad stand still, und die Mühle sah hungrig ins Land. Was nützte es dem Müller, daß er zu den Gerichten lief; ein Alteschimmel hat viel Zeit, zumal wenn er vom gegnerischen Anwalt ein Schwanz festgehalten wird. Der Müller amte und sein Nachbar jubilierte; und der Hof zwischen den Höfen flammte lichterloh.

Darüber kam die Erntezeit. Der Roggen stand in Stiegen und wartete auf die Einfahrt. Tag für Tag quarrten die hochbeladenen Erntewagen durchs Dorf. Nur der Wiesenbauer nahm sich Zeit. Das sollte ihm übel bekommen. Denn im Nachmittags, da ihn ein Cibriet seines Anwalts in die Stadt gerufen hatte, zog sich das

Wetter, das schon einige Tage gedroht hatte, zu einem Landregen zusammen. Der Himmel stand voll schwerer Wolken. Wehe dem Korn und dem Bau, das noch nicht unter Dach war!

Der Müller stand am Fenster und sah frohlockend in das drohende Wetter hinaus. Keine fünfhundert Schritte entfernt begannen die Felder des Hünnes. Den würde es jetzt paden! Sein Herz ging hoch. Doch da fiel sacht ein Tröpflein Wernut in den schäumenden Becher seiner Freude und vergällte ihm den Trank, an dem er wohligh schlürfte. Es ging ums Brot! Ums heilige Brot, das da verfaule und verdarb!

Da trat auch schon seine Frau ins Zimmer: „Die Frau Hünnes spannt die Pferde an; sie will aufs Feld.“

Der Müller verstand, was sie nicht zu erbitten wollte. Er kämpfte einen heißen Kampf. Die Liebe ums Brot rang wider den Haß des Hünnes. Wortlos sah er ins Feld hinaus, lauschte in das Säusen der Wetter und meinte den Ruf der Aeder und das Singen der Lehren zu vernehmen. Tausend Stimmen riesen und loden und zogen ihn. Eine festsame Schwäche überkam ihn. Wie willenlos verließ er das Zimmer, immer noch unrauscht vom Tange der Lehren. Wortlos trat er auf den Hof des Hünnes, nahm der bangen Bäuerin Peitsche und Zügel aus der Hand, hieß die Frau und die Magd aufsteigen und schickete. Hoch und höher stieg die Frucht; und über ihnen hingen dräuend die Wasser der himmlischen Feste. Aber Gott hemmte ihren Lauf mit hollender Hand. Die Frauen warfen die letzten Garben auf den schwankenden Hügel.

Der Müller warf den Baum darüber, straffte und verknote die Stride. „Jäh!“ . . . Die schwere Last rollte ins Dorf. Ins weit geöffnete Scheunentor fuhr der hohe Wagen. . . . Und da rissen die Wolkenfäden und warfen ihre Wasser auf das trockene Land.

Des anderen Tags in aller Frühe erwacht der Müller von einem Nausen und Brausen. Sein Herz schlägt stark. Hastig wirft er sich in die Kleider, springt hinaus. Da jagen wieder die Wasser wie schäumende Kasse durch den Mühlgraben und unter das Rad und stoßen und zerren an ihm. . . . Der Müller sieht in die tobenden Wasser. Freude will in ihm aufsteigen, aber gleich zwingt er sie mit harter Hand nieder. Und da steht auch schon der Hünnes vor ihm: „Ich muß euch Dank sagen, Nachbar. Das soll euch nicht vergessen werden. Und nun laßt uns unsern Haß da in dem Wasser erlösen!“ Er reicht dem Müller die Hand. Aber dessen Herz ist noch versteint. Mit harten Augen sieht er über den Nachbar hinweg: „Ich tat's nicht um euch, daß ihr wißt. Ich tat's ums liebe Brot. Und da bleibt alles, wie es gewesen! Die Wasser da sehe ich nicht und höre ich nicht! Ich maß' nicht von euern Gnaden! Nicht cher stell' ich die Mühle an, bis mir die Gerichte Recht geben!“

Er wendet sich kurz um und geht ins Haus. Nach einer Stunde spannt er an und fährt in die Stadt zu seinem Anwalt. Im Dorfe aber ist's wie ein Feuer über die Höfe geflogen: der Mühlbach läuft; es wird wieder gemahlen — und schon am Nachmittag fährt ein Karren von der Mühle. Die Müllerin weiß nicht soll sie das Korn annehmen? Da kommt der Hünnes herüber: „Schafft's in die Mühle, Frau, und stellt das

Rad an!“ Und er wirft selbst das Korn zwischen die Steine. Da geht ein Knarren und Stöhnen durch Rad und Gebäl. Die schweren Steine ruden und rütteln. Dann drehen sie sich mit Lust über die rieselnden Körner. Und das Rad singt und singt ein altes Lied.

Darüber kommt der Müller heim. Sein Anwalt hat ihn frohgestimmt: nun habe der Bauer sich selbst geschlagen; nun sei der Prozeß gewonnen. Und mehr erstaunt als böse tritt er in die Mühle. . . . Rein, das hätte seine Frau trotzdem nicht tun dürfen. . . .

Da sieht er den Hünnes. „Was kommt euch an?“ ruft er, und sein Jörn wird wieder lebendig. „Was tut Ihr in meiner Mühle?“

„Was tötet Ihr auf meinem Ader!“ gegenfragt es listig.

„Ich tat's ums liebe Brot!“
„Ich auch. So sind wir quitt!“ — Es bleibt aber stehen und schaut den Müller fest in die Augen: „Meint Ihr nun immer noch nicht, daß wir verträglich sein und wieder einander Guten Tag bieten sollten? — Nicht um euch und nicht um mich; nur ums liebe Brot, mein' ich!“

Also hatte der Bauer dem Müller das eigen: Gewissen aus der Hand gerungen, daß er nicht mehr widersprechen konnte. Und da dem Müller nun zum zweiten Male die Hand entgegen-gestreckt wurde, überfah er sie nicht wieder. „Also, da kommt mit hinein, daß wir einen Trunk darauf tun!“ jagte er.

So war wieder Friede zwischen den Höfen. Der Mühlstaub flog wieder übers Land, die Wasser rauschten, und die Mäder sangen von Saat zu Ernte Jahr um Jahr.

Wilhelm Lennemann.

Tagesneuigkeiten

Ein merkwürdiger Sozialdemokrat.

„Vorwärts“ und „Internationale“ veröffentlichten wieder einmal — wir haben diese Angelegenheit schon gestern berührt — einen Diskussionsbeitrag zur Frage der proletarischen Einheitsfront. Diesmal wird ein Brief eines „sozialdemokratischen Angestellten aus Reichenberg“ abgedruckt und es fehlt natürlich wieder die Unterschrift und die Adresse, damit die Deffektivität nur ja nicht erfährt, wer der geistvolle Schreiber ist. In dem Brief erzählt nun dieser „sozialdemokratische Angestellte“, daß er sich nach dem Kriege bei der Sozialdemokratie organisierte und daß er bei der Spaltung nur deshalb nicht zu den Kommunisten übertrat, weil sie ihn von der sozialdemokratischen Parteileitung — man höre und staune — als Menschenfresser vorgestellt wurden. (Die „Internationale“ druckt den Menschenfresser sogar gesperrt, damit das ja nicht übersehen werden kann.) Später hat der angebliche Sozialdemokrat sich freilich sehr bald überzeugt, daß die Kommunisten gar keine Menschenfresser sind, aber er hat immer noch gezögert, der „verräterischen Sozialdemokratie“ den Rücken zu kehren. Im Jahre 1929 aber hat seine sozialdemokratische Gefinnung einen überaus heftigen Stoß bekommen, und zwar, wie er heute gesteht, aus folgendem Grunde:

„Und nun kam das Schändlichste: Ein deutscher Sozialdemokrat wurde Minister für soziale Fürsorge.“

Diesem Kardinalverbrechen hat die Sozialdemokratie seither noch viele andere zugefügt und der „sozialdemokratische Angestellte“ ohne Namen hat die sozialdemokratische Partei heute fast bis oben hinauf. Merkwürdigerweise kann er sich aber noch immer nicht entschließen, zu den Kommunisten, die ihm jetzt sogar sympathisch wären, wenn sich wirklich Menschenfresser darunter befänden, hinüberzuwechseln. Er ist längst kein Sozialdemokrat mehr, aber er bleibt es ja stamant. Ein merkwürdiger Sozialdemokrat, dieser Angestellte, der wohl behauptet, Beamter bei Liebig zu sein, aber in Wirklichkeit kommunistischer Redakteur ist. Kein Menschenfresser, aber ein Esel, der nicht einmal anständig schwindeln kann, sondern so blödsinnig und lügt, daß sogar ein Dorfstratze es merken muß. Und sowas will sozialdemokratische Arbeiter für das kommunistische Einheitsfrontmanöver gewinnen?

Eine Stinkbombe gegen den tonverfälschten Mussolini.

Wien, 27. August. Der bekannte Film „Das neue Italien“ läuft zur Zeit im Wiener Kruger-Kino. Bei der gestrigen Abendvorstellung warf nun ein junger Mann in dem Augenblick, als die Stimme Mussolinis hörbar wurde, eine Stinkbombe. Er wurde der Polizei übergeben und die Vorstellung nach kurzer Pause störungsfrei fortgesetzt.

„Die schwarze Hand.“

Die Wirtschaftsbefürworter Egerer in Raketenbüchsen bei Plan erhielten dieser Tage durch einen Einboten des Planer Postamtes einen Brief zugestellt, mit welchem sie in recht mangelhafter Orthographie aufgefordert wurden, an einem bestimmten Platz in einem hohen Waldchen einen Briefumschlag mit 25.000 Kronen zu hinterlegen, widrigenfalls sie durch die „Schwarze Hand“ getötet würden, bezw. würde „Haus und Hof mit Mann und Maus in die Luft gesprengt werden“. Auf der Rückseite des Briefes war eine Hand abgezeichnet, und darunter stand: „Die schwarze Hand“. Das Schreiben wurde der Gendarmerie übergeben, welche die beiden Briefempfänger veranlaßte, an der angegebenen Stelle einen Umschlag, mit Papierstreifen gefüllt, zu hinterlegen. Gleichzeitig legten sich mehrere Beamte dort auf die Lauer. In der sechsten Morgenstunde erschienen im Waldchen zwei Männer, die den Briefumschlag holen wollten, dabei aber festgenommen wurden. Es handelte sich, wie sich bei ihrer Einvernahme ergab, um den 1908 in Scheibenberg in Sachsen geborenen Maschinenschreiber Franz Betraichel und um den 34jährigen Felix Krämer aus Buchholz in Sachsen. Die beiden Expreßler wurden dem Gerichte eingeliefert.

Die Europafieger.

Berlin, 27. August. Bis halb 2 Uhr nachmittags trafen in Berlin im ganzen 14 Fieger ein, so daß mit den drei Teilnehmern am Europaflug, die hier bereits gestern abends eingetroffen sind, nun in Berlin 17 Fieger sind. Unter den Eingetroffenen befindet sich auch der tschechoslowakische Fieger Anderte, der eine Dredamashine mit Waltermotor steuert. Er landete um 12 Uhr 56 Minuten. Ueber Kalla und Kleps war man hier längere Zeit ohne Nachricht. Erst später wurde bekannt, daß Kalla um 11 Uhr 52 Minuten und Kleps um 11 Uhr 53 Minuten in Kopenhagen zum Fluge nach Hamburg gestartet sind. Sie scheinen Motordefekte erlitten zu haben und wurden durch die notwendigen Reparaturarbeiten aufgehalten.

Nach der vorläufigen Ausrechnung der Punktzahl der in Staaten eingetroffenen Europafieger, die sich im wesentlichen höchstens noch um 1 bis 2 Punkte ändern kann, führt der Pole Wirklo mit 416 Punkten vor Hirth mit 410, Hirth mit 408, Hirth mit 404, Stern mit 401, und Seidemann mit 394 Punkten.

Eine Räuberjagd in Lundenburg.

Lundenburg, 27. August. Heute nachts war Lundenburg der Schauplatz einer blutigen Räuberjagd. Der Polizeimann Neugebauer beobachtete bei einem Dienstgang zwei Gestalten, die von der Mauer der Zuckerraffinerie herunterstiegen. Der Wachmann hielt beide Männer an und forderte sie auf, sich zu legitimieren. Als diese sich weigerten, wollte er sie auf die Wachtstube abführen. Es entstand eine Rauferei, wobei einer der Räuber ein Säckchen mit Salz hervorholte und dessen Inhalt dem Wachmann ins Gesicht schüttelte. Dann ergriffen beide Männer die Flucht. Dem Wachmann Neugebauer eilte auf seine Hilferufe der Beamte des Kreisgerichtes, SNOBIT, zu Hilfe und stellte beiden Flüchtenden in den Weg. Es gelang ihm, einen der beiden anzuhalten. Darauf entstand ein Handgemenge, während dem einer der Räuber

einen Revolver hervorholte und auf SNOBIT einen Schuß abgab, der ihn in die rechte Hüfte traf. Sodann flüchteten beide Räuber gegen die österreichische Grenze. Damit war aber die Jagd auf die Räuber noch nicht beendet. Der pensionierte Wachmann SNOBIT hörte den Schuß der Räuber, eilte zu der Stelle auf der der Schuß gefallen war und stieß in einer Kreuzungsstelle mit einem der Räuber zusammen, den er anhielt. Der Räuber leistete Widerstand. Erst als Leute zusammenliefen, richtete er den Revolver gegen die Brust des Polizeimannes. SNOBIT aber hatte die Absicht des Räubers bemerkt und stieß ihm die Hand herunter, so daß das Projektil nur seinen Schenkel traf. Der Räuber entließ schließlich in der Richtung zur Grenze. Nach den beiden Räubern wurden sogleich Fahndungen aufgenommen.

Internationaler Kriegsbeschädigtenkongress in Wien.

Der 8. Jahreskongress der „Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer“ wird vom 1. bis 3. September 1932 im Sitzungssaal des Niederösterreichischen Landtags in Wien abgehalten werden.

Diese Arbeitsgemeinschaft wurde im Jahre 1925 gegründet; sie umfaßt heute 27 Organisationen der folgenden Länder: Bulgarien, Dänemark, Danzig, Deutschland, Finnland, Frankreich, Jugoslawien, Oesterreich, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei und Ungarn mit einem Mitgliedsstande von mehr als 5 Millionen. Präsident der „I.K.B.“ ist Professor Henry Bichot-Orleans und Vizepräsident Erich Rohmann, Mitglied des deutschen Reichstages. Die I.K.B. hat sich die doppelte Aufgabe gestellt, die soziale Lage der Kriegsgesunden in allen Ländern zu heben und der Erhaltung des Weltfriedens zu dienen.

50 Quadratkilometer Wald verbrannt.

Dieser Tage brach im Piringebirge im südwestlichen Teile Bulgariens, ein großer Waldbrand aus, der die dortigen schönen Wälder im Ausmaße von etwa 50 Quadratkilometern vernichtete. Das Piringebirge, das mit dem Berge Jelepe die Höhe von 2681 Metern erreicht, ist besonders der mazedonischen Bevölkerung teuer, der es die Erinnerung an die legendären Kämpfe gegen die Türken verkörpert. Das Feuer entstand am Fuße des Berges Alibotusch und nahm alsbald ungeheure Ausdehnung an, da die ganze Gegend durch die lang andauernden Hitze ausgetrocknet ist. Die Kiefern, die in diesen Wäldern am zahlreichsten vertreten sind, brannten wie Bechjadeln. Die Behörden taten, was in ihrer Macht lag, und wurden in ihren Bestrebungen, des Feuers Herr zu werden, von der Bevölkerung der dortigen Gemeinden tatkräftig unterstützt, doch war alle Mühe umsonst.

Reisende werfen einen Lehrling aus dem fahrenden Zug.

Berlin, 27. August. Die Berliner Abendpresse meldet aus Schwerin: Ein aufsehenerregender Vorfall ereignete sich in der Nähe der Ortschaft Bad Kleinen. Dort wurde nach den Feststellungen der Fahndungspolizei der Reichsbahn am Freitag spät abends der Kellnerlehrling Hans Erich Milhan von Mitreisenden aus dem fahrenden Zuge hinausgeworfen. Es wird angenommen, daß die Täter drei Personen sind, mit denen Milhan in einen Streit geraten war. Milhan, der bewußtlos aufgefunden wurde, hat außer mehreren Rippenbrüchen auch eine Gehirnerschütterung davongetragen.

Seifert in Moabit.

Berlin, 27. August. Der kürzlich aus der Tschechoslowakei ausgelieferte ehemalige Direktor der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz, Seifert, ist, der „DZ“ zufolge, nach Berlin übergeführt und in das Untersuchungsgefängnis Moabit eingeliefert worden, weil zunächst hier gegen ihn das Verfahren wegen handelsrechtlicher Untreue und Bilanzverschleierung durchgeführt werden soll.

Ein ehemaliger Minister als Betrüger.

Budapest, 27. August. Gegen den ehemaligen Kultus- und Unterrichtsminister Stephan Haller soll, Blättermeldungen zufolge, die Staatsanwaltschaft Anklage wegen Betruges in drei Fällen, wegen Unterschlagungen in 8 Fällen und wegen Konturvergehens erhoben haben. Diese Delikte soll Haller zum großen Teil als Präsident einer Druckerei-Gesellschaft verübt haben.

Dichter und Staatsmann Herriot. Ministerpräsident Herriot begab sich gestern in Begleitung des Innenministers und des Ministers für die Handelsmarine zu einem mehrtägigen Besuch auf die englischen Kanarische Inseln Ferrey und Guernesey. Beim auch erklärt wird, daß diese Reise rein privaten Charakter trage und daß Herriot, der ein Buch über das Leben Viktor Hugo's vorbereitet, die Stellen kennen lernen will, wo Viktor Hugo in der Verbannung weilte, so trifft Herriot nichtsdeshalb weniger auf den

Bermittelte Dzeanflieger.



Der amerikanische Dzeanflieger Clyde Lee.

London, 27. August. Um das Schicksal der beiden amerikanischen Dzeanflieger Lee und Bockton, die, wie gemeldet, am 25. August in Harbour Grace zu einem Fluge nach Dalo über England gestartet waren, herrscht lebhaftes Beforgnis. Ihr Brennstoffvorrat kann nur bis heute Nacht 1 Uhr ausgereicht haben. Bis heute Vormittag ist keine Nachricht über den Verbleib der Piloten eingegangen. Der Erprobungsflugplatz war für den Fall des Eintreffens der Dzeanflieger die ganze Nacht hindurch beleuchtet.

Gattenmord. In Brahlitz bei Freienwalde wurde vor einigen Tagen der 56jährige Gutsbesitzer Sydow erhängt in einem Holzschuppen aufgefunden. Die unter Mordverdacht verhaftete Ehefrau des Toten gestand am Freitag gegenüber Beamten der Berliner Kriminalpolizei, daß sie ihren Ehemann mit Hilfe ihres Schwagers Hermann Freund und dessen 20jährigen Sohn Ernst ermordet habe, um Alleinbesitzer des Sydowschen Grundbesitzes zu werden. Die beiden Männer versuchten anfangs, den Gutsbesitzer zu erdroffeln. Als ihnen dies nicht gelang, brachte Freund ihm vier Messerstücke bei. Sydow brach bewußtlos zusammen. Er wurde in den Holzschuppen geschleppt und dort erhängt, um auf diese Weise einen Selbstmord vorzutäuschen. Freund und sein Sohn bestreiten vorläufig noch jede Schuld, verwickeln sich jedoch bei ihrer Vernehmung in Widersprüche.

Mensch-Stier. In der spanischen Stadt Almagro änderten die Veranstalter der Stierkämpfe das Programm derart ab, daß sie dessen interessantesten Teil beseitigten. Das hiedurch verärgerte Publikum drang in die Arena ein und setzte die Holzschranken in Brand. Die gesamte Arena wurde durch das Feuer in Asche gelegt. Fünfzig Personen wurden verhaftet. Aus der Stadt Casacena wird mitgeteilt, daß ein wütender Stier bei einem Stierkampf in den Zuschauerraum stürmte und zehn Personen verletzte. Hierauf wurde der Stier getötet.

Furchbarer Verbrennungstod eines 64jährigen Anabens. Die allein im Hause gebliebenen Kinder des Landwirtin Johann Bauer in Arnsdorf bei Römervitz wollten sich auf dem Spirituskocher Kaffee wärmen. Der 64jährige Josef ging in die brennende Flamme Spiritus nach. Die Folge war ein furchtbarer Zündschlag. Die Spiritusflasche zersprang und der Knabe wurde über und über von brennendem Spiritus bedeckt, so daß er im Nu wie eine Kugel brannte. Die übrigen Kinder eilten auf das Feld, um die Eltern zu holen. Obwohl diese sofort eintrafen, war bereits jede Hilfe zu spät. Der unglückliche Knabe war schon tot, die Leiche halb verkohlt.

Vom Randhuh

(Empfehlenswertes aus den Programmen. Montag.

Prag: 6.15: Gymnastik. 12.10: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Steiner: Aktuelle Steuerfragen. 19: Hohenbrunn. 19.25: Lieber. 21: Orchesterkonzert. 22.20: Schallplatten. — Brunn: 14.30: Orchesterkonzert. 18.25: Deutsche Sendung: Ing. Kürschner: Die moderne Rohrwirtschaft. 20: Kabarett. 21.30: Klavierkonzert. — Berlin: 18.15: Mandolinenkonzert. 21: Kammerorchesterkonzert. — Hamburg: 21: Die Xerx Zeit. — Königsberg: 19.45: Musik für Klavier und Cello. 20.30: Bunter Abend. — Königsweiserhausen: 20: Wagner-Konzert. — Leipzig: 20.10: Sommerabend. — Mühlacker: 19.30: Chorgesang. — Wien: 20.30: „Das Scheidungsouper“. Rundfunkoperette.

Dienstag.

Prag: 11.15: Gymnastik. 11: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung: Aus Massischen Operetten. — Brunn: 12.30: Orchesterkonzert. 18.25: Deutsche Sendung: Prof. Dr. Blume: Sachende Weisheit. — Berlin: 18.05: Nordische Lieber. 20: Orchesterkonzert. — Breslau: 16.30: Loewe-Balladen. 18.40: Spanische Violinmusik. — Hamburg: 21: Schöpferische Umwelt. — Leipzig: 19.30: Lieber. Arien und Quette. — Mühlacker: 19.30: Bilder aus dem Orient. 19.50: Einführkonzert. — München: 19.25: Volksmusik. 20: Einführkonzert. — Wien: 18.50: Kammermusik. 20.10: Orchesterkonzert.

Mörderische Rache eines Wilderers. Die Althoroder Gendarmerie-Fahndungsstation verhaftete den 24 Jahre alten Wilddieb Peter Talian aus Rove Selo im Bezirke Svasava, der Donnerstag den Heger der Firma Latorica aus Rove Selo, Basil Kampu ermordet hatte. Er traf mit seinem Opfer im Walde beim Wildern zusammen. Der Mörder gab auf den Heger hinterwärts einen Schuß aus der Pistole ab. Der Heger soll noch ein Stückchen weitergegangen, dann zur Erde gesunken und verstorben sein. Talian wurde in die Haft des Bezirksgerichtes eingeliefert. Bei den Nachforschungen hat ein Polizeibund erfolgreiche Dienste geleistet.

Der elektrische Tod. Am Freitag wurde in der Restomirer Zuckerraffinerie bei Reparaturarbeiten an der elektrischen Leitung der 28jährige Alois Stipel, als er eine Glühlampe befestigen wollte, vom Strome erfasst und auf der Stelle getötet. Stipel war verheiratet und Vater eines Kindes.

Ein Großfeuer in Schlesien. Freitag nachts brach in Hadzisz im Gebiete von Teschen in der Scheune des Bauers Josef Borsh ein Feuer aus, das sich bald auf das Wohngebäude und die Ställe ausbreitete. Den Hausbewohnern gelang es, das Haus rechtzeitig zu verlassen und auch das Vieh konnte gerettet werden, doch ist die ganze Ernte vernichtet. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es sich um Brandlegung handeln.

Lehrling Brandstifter im Auftrage des Lehrherrn. Aus Sebastiansberg wird uns gemeldet: Vor einigen Tagen brach im Hause des Buchbinders Robert Bilz ein Feuer aus, durch welches die auf dem Dachboden befindlichen Papiervorräte und Geräte vernichtet wurden. Der Eigentümer selbst war zur Zeit des Brandausbruches nicht anwesend. Als die Feuerwehr in Anwesenheit der Gendarmerie die verschlossene Haustüre aufbrach, verfuhrte der bei Bilz beschäftigte Lehrling durch eine Hintertür zu entfliehen, wurde hierbei aber eingeholt und wegen seines auffälligen Benehmens einem Verhör unterzogen, in dessen Verlauf er eingestand, im Auftrage seines Lehrherrn das Feuer gelegt zu haben. Daraufhin wurde Bilz nach seiner Rückkehr in Haft genommen. Er hatte, wie festgestellt wurde, sein Haus und die darin befindlichen Maschinen auf einen Betrag von 300.000 K versichert lassen.

Bilzvergiftung. In einem Dorfe unweit Brzemyśl (Polen) sind neun Mitglieder einer Familie an Bilzvergiftung erkrankt. Eine Person ist gestorben, acht wurden ins Krankenhaus überführt, wo sie mit dem Tode kämpfen.

Die Witwe Roseggers gestorben. Freitag ist in Arieglach (Steiermark) die Witwe Peter Rosegger, Frau Anna Rosegger, im Alter von 72 Jahren gestorben.

Ein Bauer vom Anecht erschlagen. In der schweizerischen Gemeinde Suhr wurde ein siebzig Jahre alter Landwirt beim Mahlen von einem Anecht erschlagen. Der Mörder, der später auch die 72jährige Frau des Landwirtes schwer verletzte, gab nach seiner Festnahme an, daß er eine größere Geldsumme rauben wollte.

Glückliches Pallanza! Die Stadtbehörde zählte in Pallanza siebzig rüstige Männer im Alter von neunzig bis hundert Jahren. Nerztreife schreiben diese Erscheinung dem sonnigen Klima am Lago Maggiore zu.

Aufzucht der Gartenbauer. In der nordholländischen Stadt Almar, die inmitten großer Gemüsekulturen liegt, fand dieser Tage eine Gartenbauer-Demonstration statt, an der Tausende von Gemüsegärtnern, unter ihnen auch zahlreiche freigewerkschaftliche Landarbeiter, teilnahmen. Zwei Trommschläger gingen dem Zuge voraus. Auch verschiedene Transparente wurden mitgetragen. Bei einem Protestmeeting im Almarer Busch — der Gemeindevorstand hatte das Gelände zur Verfügung gestellt — wurden die wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Regierung von Rednern der verschiedenen Richtungen scharf kritisiert. Es wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß alle Referenzen aufgehört seien und die Betriebe keinen Ertrag mehr lieferten. Wiederholt wurden Rufe laut, wie: „Wir lassen uns nicht abschlagen!“

„Das rote Fischern in Wort und Bild.“

Die sozialdemokratische Gemeindefraktion der Stadt Fischern hat eine prachtvolle Schrift herausgegeben, die das Wirken der deutschen Sozialdemokraten in der Gemeinde Fischern vom Jahre 1921 bis 1932 in anschaulicher Weise wiedergibt. Auch dann, wenn in der Gemeinde Fischern in der nächsten Zeit die Gemeindevorstellung nicht neu bestellt würde und deshalb ein umfassender Rechenschaftsbericht über den Ausbau der Gemeinde nicht nötig wäre, wäre die Broschüre dennoch sehr zweckmäßig. Es ist ein Verdienst, daß sich die Genossen Fischer als Bürgermeister der Stadt Fischern und Genosse Stein als Vizebürgermeister und Fraktionsvorsitzender mit der Herausgabe dieses Berichtes erworben haben.

In einem kurzen Aufsatz wird gleich am Anfang der Schrift gezeigt, wie es in Fischern nach Beendigung des Weltkrieges ausgesehen hat: genau so trostlos wie in allen Städten und Gemeinden, wo das Bürgertum und schließlich auch der Krieg seine Spuren hinterlassen haben.

Eines der bedeutendsten Werke, das hier geschildert wird ist der Ausbau der Wasserleitung, der für das Leben der Menschen in der Gemeinde so wichtig war. Gutes Trinkwasser ist die erste Voraussetzung für gesundheitliche Fürsorge. Für diesen Zweck wurden circa 4,5 Millionen Kronen gebraucht. In der nächsten Zeit geht man daran, im Verbands mit 19 anderen Gemeinden das Quellengebiet zu erweitern und die Wasserversorgung der Gemeinde für Jahrzehnte hinaus sicherzustellen. Ebenso wichtig wie der Ausbau der Wasserleitung war der Ausbau der Straßen. Auch da hat die Gemeinde Fischern großes geleistet. Vor allem wurden die am meisten frequentierten Straßen angelegt, asphaltiert, gepflastert, Gehsteige wurden angelegt, Aufsteige der Gemeinde, die bisher vollständig verwaist waren, wurden bei der Rekonstruktion der Straßen und Wege genau so behandelt wie verkehrsreiche Punkte der Stadt und haben heute ein ordentliches Aussehen. Ein Autosprengwagen wurde angeschafft, um der Staubplage zu begegnen, die die Abfuhr in moderner Weise geregelt, dazu der Fahrpark durch Kauf von Wagen und Pferden vergrößert. Hatte das Bürgertum bisher der Verschönerung der Stadt recht wenig Augenmerk zugewandt, so geschah das um so mehr unter sozialdemokratischer Führung der Gemeinde. Wo es möglich schien, wurden Parkanlagen angelegt und um sie ständig zu unterhalten, richtete man eine Gärtnerei mit modernem Treibhaus ein.

Die Badeanstalt wurde nach jeder Richtung hin verbessert und erweitert, so daß die Badeanstalt zu den schönsten Westböhmens zählt. In allen Stadteilen wurden Kindererziehlplätze geschaffen, zur Hebung der Gesundheit der Kinder wurde die Schulzahnpflege eingeführt. Den Schulen wurde in der Gemeinde Fischern besondere Bedeutung beigemessen und man versuchte sie nach jeder Richtung hin auszubauen. Dies geschah durch die Ausstattung der Schulen mit den vorzüglichsten Lehr- und Lehrmitteln. Erweiterung und Verschönerung der Schulräume durch Erneuerung der Bibliothek durch Erweiterung des Fachunterrichts, besonders in den Sprachen, durch Errichtung neuer Abteilungen an der Fortbildungsschule und den Kindergärten, durch die Vorbereitung zum Bau eines neuen modernen Schulgebäudes.

Durch den Bau eines neuen Sparlagersgebäudes, in dem auch das Bürgermeistereamt untergebracht ist, hat die Gemeinde dem Bedürfnis nach Klarheit und einem Sitzungsraum usw. Rechnung getragen und dazu ein architektonisch schönes Werk geschaffen. In dem Gebäude ist auch die Gemeindebibliothek mit Les- und Vortragsaal untergebracht.

Noch bedeutender ist der Ausbau der sozialen Fürsorge in der Gemeinde. Für die Mutter und das Kind, den Kranken und erwerbsunfähigen Menschen hat die Gemeinde Hilfe geschaffen. Die wichtigsten Einrichtungen sind die Mutterberatungsstelle und

die Tagesheimstätten. Hier finden die Mütter Rat und Hilfe für sich, für die Kinder ärztlichen Beistand, und auch Wäsche und wenn es not tut, auch Nahrung. In Ebersgrün erwarb die Gemeinde ein Objekt und baute es zum Ferienheim aus, in dem 120 Kinder während der Ferien untergebracht werden können. Während der Wintermonate wurde eine Ausspeiseaktion durchgeführt, um der Unterernährung der Kinder zu begegnen. Bade- und Sportplätze stehen den Schülern unentgeltlich zur Verfügung. Ausflüge und Wanderungen werden unterstützt, der Schwimmunterricht wurde obligatorisch eingeführt.

Der Arbeitslosigkeit, von der im Jahre 1932 1256 Einwohner betroffen wurden, versuchte man dadurch zu steuern, daß man in den letzten zwei Jahren mehr als zwanzig Millionen Kronen für öffentliche Arbeiten ausgab. Für Notstandsarbeiten gab die Gemeinde in den letzten Jahren 1.077.000 Kronen aus. Eine Notstandslüche wurde eingerichtet, in der täglich bis zu

1200 Mahlzeiten an die Familien der Arbeitslosen unentgeltlich abgegeben wurden. Außerdem wurden den Arbeitslosen 14 Waggonen Kohlen und sechs Waggonen Kartoffeln, Kleider, Wäsche und Schuhe gegeben.

Die Wohnungsfürsorge wurde ebenfalls ausgebaut. Mit Hilfe des Bauförderungsgesetzes entstand ein Häuserblock mit 164 Wohnungen, ein Ledigenheim wurde geschaffen, wie es eine Stadt von der Größe der Gemeinde Fischern sonst kaum aufzuweisen hat. Trotz aller dieser Ausgaben hat sich das Vermögen der Gemeinde Fischern in den letzten zehn Jahren um über neun Millionen Kronen vermehrt.

So hat die sozialdemokratische Fraktion der Gemeinde Fischern den Wählern und der gesamten Parteipublikum den Beweis erbracht, daß sie es nicht nur verstand, in der wirtschaftlich schwersten Zeit, die wir zu überwinden haben, die Gemeindegeschäfte zu führen, sondern sie auch auszubauen, die Wohlfahrt zu pflegen und den Wohlstand der Gemeinde zu vermehren.

Ballonfahrer.

Picards Vorgänger. — Höhenrekordflüge in früheren Zeiten.

Von Professor Dr. Leo Lautenschlager.

Die ersten Jahre und Jahrzehnte der Fliegerei oder genauer gesagt: des Ballonfahrens waren ein steter Kampf mit den unerforschten Kräften des Luftozeans, ein langames Sichhinausentwickeln im wahren Sinne des Wortes. Schon Ende des 18. Jahrhunderts setzten die ersten Versuche ein.

Zum erstenmal erhoben sich in einem Wasserstoffballon der Franzose Blanchard und der Londoner Arzt John Jeffries. Am 30. November 1784 stiegen sie in London auf, blieben 1 Stunde 15 Minuten in der Luft und landeten 15 Kilometer von London entfernt. Nach den Beobachtungen des Ingenieurs Bellmann erreichten sie eine Höhe von 2800 Metern. Ein Jahr darauf stiegen Blanchard und Jeffries wieder auf, und diesmal gelang es ihnen, den Meridianal zu überfliegen — zu jener Zeit eine geradezu unerhörte Leistung.

Spat hätten die beiden mutigen Pioniere dieses Wagnis mit ihrem Leben gebüßt. Mitten über dem Kanal bemerkten sie plötzlich, daß der Ballon fällt. Sie warfen alles, was nicht nützlich und nagelfest war, selbst einen Teil ihrer Kleidung, aber Verb. Aber der Ballon sank aber immer weiter. Die beiden Luftfahrer glaubten sich schon unrettbar verloren, als der Ballon plötzlich wieder zu steigen begann. Nun konnten sie ohne jeden weiteren Zwischenfall in England landen. Sie hatten bei dieser Fahrt eine Höhe von etwa 1500 Metern erreicht.

Die ersten wissenschaftlichen Vorläufer von Professor Picard waren Robertson und Shoet, die am 18. Juli 1803 in Hamburg aufstiegen und eine Höhe von 6831 Metern erreichten. Ein Jahr später, am 16. September 1804, stieg der berühmte französische Physiker Gay-Lussac auf, um thermometrische, elektrische und magnetische Messungen vorzunehmen. Er gelangte in eine Höhe von 7000 Metern.

Im Jahre 1832 erreichte der Engländer Welch mit seinem Ballon „Raffan“ eine Höhe von 8000 Metern. Die Beobachtungen, die Welch auf seinem Flug machte, bereicherten die Wissenschaft ungemein. Die Apparate, die jetzt zur Erforschung der Stratosphäre hergestellt wurden, beruhen alle auf den Welchschen Beobachtungen.

Kurz darauf stieg der englische Astronom Spencer Rush in 7900 Meter Höhe auf.

Am 5. September 1862 schlug dann der Engländer Glasfiter, der rund 9000 Meter Höhe erreichte, diesen Rekord.

Glasfiter erlag es während des Aufstieges sehr schlecht. In 6500 Meter Höhe spürten er und sein Begleiter stark das Klopfen ihrer Herzen. In 8000 Meter wurde Glasfiter ohnmächtig und kam erst, als der Abstieg begonnen hatte, zu sich.

Glasfiter unternahm auch Versuche, die Hörbarkeit des Tones nachzuprüfen. Seine Beobachtungen waren äußerst interessant. In 3200 Meter Höhe hörte er noch das Gebell der Hunde. Der Ballon flog 6500 Meter hoch, als unter ihnen ein Schnelzug fuhr. Sie vernahmten noch ganz deutlich dessen Geräusch.

Unter dem Eindruck der Versuche von Glasfiter entschloß sich der berühmte Astronom Flammarion, den Versuch zu wiederholen.

Flammarion flog insgesamt neunmal auf und wollte bis in die Stratosphäre gelangen. Aber er kam nur in eine Höhe von 4000 bis 5000 Meter. Seine Beobachtungen gaben wieder Anlaß zu dem Aufstieg des französischen Gelehrten Tiscandier, der mit drei anderen Gelehrten eine Höhe von 9000 Metern erreichte. In 8000 Meter Höhe wurde auch er ohnmächtig. Der Ballon stieg aber noch weitere 1000 Meter, dann sank er, nachdem das Gas ausgegangen war. Als der Ballon landete, waren sowohl Tiscandier als seine drei Kameraden schon tot.

Am 30. Juni 1901 stiegen der deutsche Professor Person und Major Groß auf und erreichten eine Höhe von 7500 Meter. Groß beschreibt in seinen Aufzeichnungen die Qualen, die sie während des Aufstieges durchmachen mußten. Der Zustand, in dem sie gewesen seien, sei der einer völligen körperlichen Apathie gewesen; dabei sei ständig mit der Möglichkeit zu rechnen gewesen, daß der Ballon auf die See hinausgetrieben würde. Zuerstoffhelme, wie wir sie heute haben, gab es damals noch nicht; der Zuerstoff wurde durch einen Schlauch mit einem Glasmundstück inhaled, und zwar nach Bedarf. „Diese Methode“, sagt Groß, „hatte das Bedenliche, daß, wenn man einmal um eine Wenigkeit zu spät nach dem Leben spendenden Apparat greifen konnte, so genügten diese wenigen Sekunden, um den Ballonfahrer ohnmächtig zusammenzinken zu lassen.“

Die aufregendste Fahrt machte aber Professor Person in Begleitung von Professor Sähring. Bei dieser Fahrt wurde die enorme Höhe von 10.500 Metern erreicht. Sähring hielt damals über den gefährlichsten Teil der Fahrt einen Vortrag, in dem er berichtete: „Über 10.250 Meter Höhe werden plötzlich die bis dahin so deutlich in der Erinnerung haftenden Vorgänge unklar; die Erinnerung wird infolgedessen bei uns scheinbar etwas abweichen. Zweifellos steht fest, daß Person das Ventil zog und dadurch den Ballon zum Fallen brachte. Kurz vorher hatte er mit schnellem Blick am Barometer einen Luftdruck von 202 Millimeter — das entspricht einer Höhe von 10.500 Metern — abgelesen. Diese Höhe ist somit sicher festgestellt. Person zog das Ventil, weil er auf Anruf und Schütteln von mir keine Antwort erhielt, und daher eine Katastrophe befürchtete; das Ventilziehen verbrauchte aber den Rest seiner Kräfte. Er brach erschöpft zusammen und fiel in eine schwere Ohnmacht.“

Die lächerliche Fahrt endete dann zum Glück mit einer glatten Landung. Nur hatten die beiden Männer keine Ahnung, wo sie sich befanden, weil sie stundenlang außer Erdsicht waren.

Mehr als drei Jahrzehnte lang blieben Person und Sähring im Besitz ihres Rekordes; jeder Versuch, ihn zu brechen, mißlang. Erst im Jahre 1927 ist es einem amerikanischen Freiballonfahrer gelungen, das 13.000ste Meter hinter sich zu bringen. Dieser beispiellos lächerliche Flug fand einen tragischen Abschluß. Als der Ballon die größte Höhe erreicht hatte, platzte er, wahrscheinlich hatte sich ein Ventil nicht geöffnet. Mann und Apparat stürzten aus der

unheimlichen Höhe auf die Erde hinab. Ueber den Verlauf des Fluges hätte man sicherlich nie auch nur das mindeste feststellen können, wenn nicht der Barograph, der an einem besonderen kleinen Füllstirn befestigt war, unbeschädigt zur Erde gekommen wäre. Den Höhenrekord bis Professor Picard hielt also ein Toter.

Vom Prager Rundfunk

Es ist fast unglücklich, daß es das nebenander gibt: die Epigonenromantik Ramillo Gorn's, die ebenfalls noch individualistisch romantische, aber überaus geistreiche und melodische wie temperamentvolle Jugendstil Alban Bergs und diese frische, echte Schönheit des „Reisebuches aus den bayerischen Alpen“ von Ernst Krenel. Den ersten sang Irmgard Richter (Komoan) mit mehr Aufwand an Stimme als an Kunst, den zweiten Traute Kohn (Prag) sehr schön, aber ganz textunverständlich, den dritten in vollkommener, befriedigender Erfüllung aller Kunstforderungen Heinrich Hölzlin (Prag). Wie leicht und klar diese prachtvolle Stimme dahinschwebt, wie ausdrucksvoll jedes Wort, jede Phrase, das ganze Lied in seinem Aufbau gestaltet ist, das schenkt reinen Genuß des Kunstwerkes, ist selbst Kunstwerk hoher Art. Und während uns die Serie von acht Liedern Horns in ihrer gefühlvollen Süße eintönig wird, so durchströmt uns Krenel mit heiterer Kraft. Schon die Texte sind neue Lyrik — ernste, fast sachliche Betrachtung, edel gefühlt und doch nicht sentimental, und die Musik deutet das aus, rein und stark, jedes Lied eine vollkommen harmonische Einheit in Bau und Stimmung. Wie frischer Wind gehen diese Lieder durch unsere Seelen, Wind auf freier Berghöhe, während Bergschwülen Sturm oder melancholische Zeuzler beschwört und Horn Kontervaus durch den Ventilator preßt. So mal! sich in diesen musikalischen Gegenätzen die große Kulturwende unserer Zeit, der Uebergang, der Altes und Neues, Ueberlebtes und Junges gleichzeitig bestehen läßt. — Genosse Edwin Janetschek stellte in seiner Betrachtung über musikalische Zeitgeschichte die wichtige Frage, was die moderne Musik für die Jugend geschaffen habe. Nach geschichtlichem Rückblick auf die Klassiker verwies er auf Weill, Hindemith und die Jüdische neueste Arbeiten für die Jugend. Wenn nur unsere Musiklehrer sich fleißiger in dieser Literatur umsehen und mit ihr arbeiten wollten. Aber in der großen Mehrzahl servieren sie immer noch den alten Salat, verberben den Kindern den Magen mit seinem ranzigen Del und wir wundern uns dann, daß niemand die zeitgenössische Musik verdamnen kann. Was gar an unseren Schulen (Lehrerbildungsanstalten) in solcher Vorwärtstochenschaft geleistet wird, davon mag sich der Laie keinen Begriff. Auch ein Stück notwendiger Schulreform, wenn wir kulturell vorwärtskommen wollen. — Noch zum Kapitel Musik möchten die Marokkanischen Reisebilder gestellt werden. Denn Dr. Alexander Szana erzählte eigentlich nur von dem Fest der Hammel, ohne doch diese fremdartige Welt wirklich lebendig anschaulich machen zu können — das Wort reicht doch wohl kaum dazu aus, wo uns jede Vergleichsmöglichkeit aus eigener Erfahrung fehlt. Aber höchst interessant waren die Schallplatten (Straßenfänger und Festchor); diese primitive, fremde Musik erinnert an mittelalterlich-europäische Kunst, an die alten Kirchenorgeln, Litaneien und Responsorien — vielleicht geht eben jede Kunst überall von den gleichen Grundansätzen aus, um sich dann erst mit der ganzen übrigen Kultur in jedem Land verschieden zu entwickeln?

Die bildende Kunst fand auch wieder einmal eine Stelle in unserem Rundfunk: Redakteur Hans Bed-Wiss erinnerte an den 100. Geburtstag des Malers Ernst Gustav Dorell. Nicht so sehr die künstlerische, als die Lebensleistung des Mannes, der sich vom Zimmermaler zum Akademieführer und Steindruckereinhaber hinausarbeitete, beanspruchte unsere Achtung. — Eine bemerkenswerte Abart der Sammelmantel ist immer die Marken sammelwut. Wer hat als Junge nicht Marken gesammelt? Heute freilich drängt der Sport bei den Jungen auch diese alte Liebe immer mehr zurück. Gewinnlust kommt dabei für den Sammler jetzt nicht mehr in Frage, nur die Marken ausgebenen Staaten machen ein Geschäft mit dem frommen Eifer der Liebhaber jener buntdruckten Papiere (Vortrag Hanns Martin Wauthner). — Eine ernste Erziehungsfrage behandelte Dr. Julius Pietsch (Prag); er sprach über das nervöse Kind, die Kennzeichen des Zustandes und das Verhalten der Erzieher. Davon haben die wenigsten Eltern, aber auch kaum die Berufslehrer eine Ahnung und solche Belehrung wünschte man sich öfter und eindringlicher, als es durch eine Rundfunksendung bewirkt werden kann. Wieviel da an Kindern fürs ganze Leben verborgen wird, läßt sich kaum abschätzen, aber man sollte auch darüber nachdenken, wie denn die Kinder nervös werden. Und da fällt neben mancher Verleththeit im Elternhaus die Hauptschuld auf unsere gesundheitsmörderische Rassen- und Züchtung. — Auf einen sozialen Lehrgang endlich führte uns in der Arbeiterkundung Genosse Volker Frisch. Er zeigte uns eine Glashütte (Uebersetzung aus Wahr-Ostrau). Wieder lernten wir aus den klaren Worten des Führers das Wesen der Arbeit kennen und die Gefahren des Betriebs steigerten die Illusion zum Eindruck der Wirklichkeit. Bei allen technischen Verbesserungen der Herstellung gehört die Arbeit in der Glashütte immer noch zu den schwierigsten und aufreibendsten Gattungen proletarischer Arbeit. — der Glanz unserer Spiegel, die Helle unserer Fenster sind teuer erkauft mit der Gesundheit tausender Proleten. Erst die sozialistische Gesellschaft wird diese Opfer würdigen und entschädigen können.

Die Welt braucht Salz.

Die Herkunft des Kochsalzes. — Salzstein. — Der Salzverbrauch in Zahlen.

Der Salzgenuß ist bei den Orientalen uralte, wie ja überhaupt bei allen Rassenvölkern. Bei den Binnendwellern, zum Beispiel den Indogermanen, ist er jedoch noch nicht so alt, hier ist der Salzgenuß erst sehr viel später üblich geworden. Bei den Slawen wiederum ist das Salz stets als ein außerordentlich wichtiges Genussmittel anerkannt worden. Gemeinamer Salzgenuß galt im Orient und bei den Slawen als ein Symbol der Freundschaft und häufig wurde, es zu Geschenken benutzt. Heute behaupten unsere Mediziner, daß der menschliche Körper ohne Salz überhaupt nicht existieren könne und haben auf das Genaueste berechnet, daß der gesunde, erwachsene Mensch jährlich 7,75 Kilogramm Salz zur Erhaltung seines Stoffwechsels braucht. Salz findet sich auch im tierischen Körper als unentbehrlicher Bestandteil. In der Industrie dient es zur Herstellung von Natrium, Chlor, Salzsäure und Soda. Die Steingutfabrikation verwendet Salz zum Glazieren. Weiter gebraucht man es zur Konfekturierung von Fleisch, Fischen, Butter, Gemüsen usw., zum Aufstauen von Schnee und Eis, zu Rälte-

mischungen; in der Landwirtschaft als Viehfutter, als Düngemittel und in der Medizin zu Solbädern und Inhalationen.

Woher kommt nun unser Salz? In Staßfurt gab es viele salzige Quellen, die seit Jahrhunderten auf Kochsalz versoffen wurden. Später begann man an dieser Stelle noch Salz zu bohren und stieß dabei auf die heute so außerordentlich wichtigen Kali- und Düngesalze, die für die Landwirtschaft von größter Bedeutung sind. Da sie einen bitteren Geschmack haben, kommen sie für den menschlichen Genuß nicht in Frage. Erst bei tieferen Bohrungen entdeckte man auch in Staßfurt gewaltige Lager von Kochsalzen. Aus diesen Steinsalzlagern stammt die größte Menge unseres Salzes. Der Rest wird aus Solquellen durch Salinen gewonnen.

Kühnere kommt das Salz in ungeheuren Mengen im Meerwasser vor und die Küstenbewohner der Meere haben ihr Salz von jeher aus dem Meere selbst gewonnen. Vor nicht allzu langer Zeit waren wir Zeugen des gewaltigen Kampfes um diese Salzgewinnung in Indien, wo die englische Regierung, die große Einnahmen aus ihrem Salzmonopol zieht, den Indern die altgewohnte Gewinnung des Salzes aus dem Meerwasser verboten hatte.

Es gibt auf der Erde auch Seen, deren Wasser so salzhaltig ist, daß meist gewaltige Salzschichten

Poden und Ufer bedecken. Es handelt sich bei diesen stets um Ueberreste eines ehemaligen Meeresarmes, was meist schon daraus hervorgeht, daß sie weit unter dem Meerespiegel liegen. Solch ein salzhaltiger See liegt auch an der unteren Wolga, 200 Kilometer von Astrachan entfernt, — der Kasunjschal-See. Ufer und Boden des Sees bestehen aus einer gewaltigen Salzschicht. Man hat die auf dem Grunde des Sees lagernde Salzmenge auf etwa vier Milliarden Tonnen geschätzt. Da die Gesamtproduktion der Erde an Kochsalz jährlich nur etwa 19 Millionen Tonnen beträgt, so würden also diese Vorräte allein für mehr als 200 Jahre ausreichen, den gesamten Weltbedarf zu decken.

Interessant ist es, festzustellen, wie verschiedenartig der Kochsalzverbrauch in den einzelnen Ländern ist. In Nordamerika entfällt auf den Kopf der Bevölkerung dreimal so viel Kochsalz, das zu Nahrungszwecken verbraucht wird, als beispielsweise in Frankreich. Der Verbrauch beträgt in Nordamerika 15 Kilogramm jährlich pro Kopf der Bevölkerung, in Großbritannien 12,5, in Rußland 8,5, in Oesterreich 7,7, in Deutschland nur 7,3, in Italien 6,2 und in Frankreich nur 5,2 Kilogramm. Am geringsten ist der Verbrauch in Indien, wo er wenig mehr als 4 Kilogramm, und in China, wo er noch nicht einmal 4 Kilogramm beträgt. B. A.

PRAGER ZEITUNG.

Einen Sonderausflugzug zum Autorennen „Majary-Ring“ fertigt die Staatsbahndirektion Prag am 4. September von Prag nach Mosice ab.

Gebrauchsgraphiter stellt aus. Es ist ein eigenes Gefühl, wenn man diese erste Plakat- und Reklameausstellung, die von W. Rotter allein bestritten wird, besucht.

Direkte Autobuslinie bis zum Prager Zoologischen Garten in Troja. Ab morgen, Sonntag, den 28. August, wird — bloß an Sonntagen — zur Probe der direkte Autobusverkehr der Linie J aus Inner-Prag über die Brücke von Troja zum Zoologischen Garten eingeführt.

Gerichtssaal

Ein gewalttätiger Angeklagter. Geisteskrank oder Simulant?

Prag, 27. August. Am 7. Juni d. J. hatte das Städtchen Kadan eine Sensation. Erschreckliche Dinge sollten sich vor dem Strafgericht des dortigen Bezirksgerichtes abgespielt haben.

Es war nicht ganz so schlimm, aber doch — wenigstens für den Angeklagten — schlimm genug. Dieser, ein gewisser Ferdinand Zuchel, sollte sich wegen der Übertretung der leichten Körperverletzung verantworten.

hn, bevor er noch richtig Zeit gefunden hatte, sich seines Erfolges zu freuen. Bei der Einlieferung ins Prager Unterjerkungsgefängnis stürzte sich Zuchel sogleich auf den übernehmenden Aufseher und verprügelte ihn.

Kunst und Wissen

Reicher literarischer Nachlaß Wildgans.

Wien, 27. August. Wie die Blätter melden, hat der von Anton Wildgans testamentarisch zur Herausgabe des literarischen Nachlasses bestimmte Thäbinger Universitätsprofessor Dr. Gluchhohn die Durchsicht des Materials beendet.

Donnerstag, 1. September: Eröffnungsvorstellung: „Meistersinger“.

Neu besetzt sind folgende Partien: Magdalene: Kindermann, Hans Sachs: Prohaska (erstes Auftreten), Walter Stolzing: Fischer, Pogner: Hölzl (erstes Auftreten), David: Sattner, Vogelhang: Köh (erstes Auftreten).

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.

Donnerstag, 1. September: Eröffnungsvorstellung: „Die Meistersinger von Nürnberg“. Anfang 7 Uhr. Abonn. C 1. Freitag, 2. September: Reueinführung: „Der Kaufmann von Venedig“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Sonntag:

Erstaufführung: „Die Waterloo-Brücke“, ein Stück in vier Bildern von R. G. Sherwood. Montag, 29. August: „Moral“. Dienstag, 30. August: „Die Waterloo-Brücke“. Mittwoch, 31. August: „Die Waterloo-Brücke“.

Mitteilung aus dem Publikum.

Auffiger Handels-Akademie. Einschreibungen in sämtliche Abteilungen der Anstalt (vierklassige Handelsakademie, zweiklassige Handelsschule, Abiturientenkurs) sind noch bis 2. September möglich.

Der Bantrott der Taschendiebe.

Es ist nichts mehr in den Taschen. — Fehler Schmutz verschwindet. — Reißverschluss macht Geräusch.

Solange es Verbrechen und Polizei gibt, nimmt der Taschendieb in der Werkschänke, in der hier besonderen Bedeutung des Wortes natürlich, die tiefste Rangstufe ein.

Sport • Spiel • Körperpflege

Das Buchergeschäft mit den Triptychs und Fahrtausweisen.

Von verschiedenen Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Organisationen wird ein heftiger Kampf um Gleichstellung mit den bürgerlichen Organisationen geführt, die sich in der Ausstellung von Triptychs und internationalen Fahrtausweisen eine Monopolstellung zu sichern gewußt haben.

Will man mit seinem Fahrrad oder Kraftfahrzeug ins Ausland fahren, so ist, wenn man nicht eine Zollkautions erlegt, notwendig, ein Triptych zu besitzen. Durch das Triptych verpflichtet sich sein Aussteller, für eine eventuelle Zollhinterziehung aufzukommen.

Die bürgerlichen Vereinigungen lassen sich die Übernahme der Zollkautions mit ganz ungehörlich hohen Beträgen bezahlen.

Das geht daraus hervor, daß zum Beispiel der österreichische Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbund von einigen Nachbarstaaten die Ermächtigung erhalten hat, für die Fahrzeuge seiner Mitglieder sogenannte Grenzarten auszustellen.

Der Film

„Der unbekannte Sänger.“

Die Grundelemente des Films sind und bleiben: Thema, Handlung und Bildgestaltung. Das Thema unseres französischen Sängersfilms ist gleich Null, die Handlung unwahrscheinlich, dramatisch, aber geschickt gemischt.

In das Heim des Klassenbewußten Arbeiters gehört die Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokr. Arbeiterpartei. „Sozialdemokrat“

sich auf Managen und schon soll die Welt juchzen auf der Welle Radio-Riga. Nicht gar zu lange und wir sind in Paris, wo Helene an der Seite des zweiten Mannes lebt; und erst jetzt, sozusagen fünf vor zwölf, wird uns gesagt, daß der Zweite den Ersten mordend wollte; er richtet sich selbst, die Tragik wird im Film zurecht geschliffen.

Unrecht würde man dem Werk tun, wollte man dies alles zergliedern und logisch zerpfücken; gewiß ist auch dieser Film nur Stückwerk und schöpft seine besten Wirkungen vom Theater: Situationswitz, Verbheiten einer kleinen Journalistin und Glätte des Dialogs stammen ebenso von der Bühne wie das Bestreben des Komponisten Sylviano, im Liedhaften und Diatonisch-Einfachen Erfolg zu sichern.

Ganz groß ist ein Schauspieler: Jim Gerald als dreister, lieber und pfliffiger Freund, Söner, Manager und Händler; sein Humor ist überzeugend, sein Mitgefühl packend, er steht immer über der Situation, führt und leitet das Spiel. Reizend ist seine Partnerin Simone; die Frau zwischen den beiden Männern wird von der blonden Schönheit Cerdane gar zu schematisch gemint, dafür post Muratore in der Titelrolle um so mehr. Tonlich ist nicht alles geklärt, manche Passagen klingen viel zu tief, Unendlichkeiten stören. Als neue, mußunterlegte Variation bürgerlichen Schauspiels ist dieser „Unbekannte Sänger“ mandem deutschen Krampfspiel vorzuziehen; in der Filmwelt bedeutet er keinen Fortschritt, aber gutes Niveau.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

bis einschließlich Donnerstag, den 1. September. Bran-Urania: „Die Försterbrüder.“ — Arbia: „Der unbekannte Sänger.“ — Alfa: „Der Held der ruhigen.“ — Beránel: „Heilende Hände.“ — Fénix: „Zigeunersymphonie.“ — Flora: „Mein Herz ist noch ledig.“ — Gaumont: „Das rosa Kombinee.“ — Hollywood: „Das rosa Kombinee.“ — Hyéda: „Das kleine Café.“ — Kapitel: „Das arme Madel.“ — Kinema B. Tg.: „Alt. Wochenplan.“ — Koruna: „Er oder ich.“ — Kotva: „Quid.“ — Lucerna: „Quid.“ — Metro: „Der fünfjährige Plan d. UdSSR.“ — Olympic: „Zigeunersymphonie.“ — Praha: „Die rote Nacht in Wladivostok.“ — Radio: „Die Schiffbrüchigen vom Wiking.“ — Slaut: „Zwei Herzen und ein Schlag.“ — Spélor: „Namenheirat.“ — Union: „Namenheirat.“ — Vajtal: „Die Tochter des Admirals.“ — Favorit: „Hurra, ein Dunge!“ — Poubre: „Der Geheimagent.“ — Wacosta: „Zwei in einem Auto.“ — Vojage: „Das rosa Kombinee.“ — Mogy: „Die große Liebe.“ — Valdek: „Mein Herz ist noch ledig.“ — Academia: „Ich bleib bei dir bis morgen früh.“ — Alma: „Mein Herz ist noch ledig.“ — Velvedere: „Der ungekrönte Herr Karpantin.“ — Viseda: „Liebestomaudo.“ — Carlton: „Konzert.“ — Illusion: „Mein Herz ist noch ledig.“ — Konvitt: „Die Schiffbrüchigen vom Wiking.“ — Vido: „Monte Carlo“

Aus der Partei

Bezirksorganisation Prag der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Mittwoch, den 31. August, abends 8 Uhr im Studentenheim, Odborov dum, Sitzung der Bezirksvertretung. Wichtige Tagesordnung. Erscheinen aller ist Pflicht.

GEHÖREN SIE AUCH SCHON

zu den Abonnenten der „Uzavrie Jemeny“ Einzelpreis 60 Heller, in jeder Trakt. Viererlahrspreis mit Postzusendung K2 7.50

Redaktion u. Verwaltung: Prag II, Nekozanka 1b

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!

Verleger: Egidius Teub. — Ertelredaktion: Wilhelm Riegl. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Stenzl. — Druck: K. G. H. S. Zeitung- und Buchdruck. — Für den Druck verantwortlich: Ott. Doll. — Die Zeitungsinhaltsangabe wurde von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit Erlass Nr. 12.800/VI/1930 bewilligt. — Bezugsbedingungen: Bei Bestellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich K2.—, vierteljährlich K4.—, halbjährlich K6.—, ganzjährig K10.—. — Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. — Anzeigen werden bei Eintragung der Reklamationsfrist.